

VII. CAPITEL.

Die Freieung oder der Schottenplatz.



einrich Jasmirgott, der letzte Markgraf und erste Herzog von Oesterreich, berief im Jahre 1155 die schottischen Mönche in's Land.¹⁾ Sie standen im Rufe grosser Frömmigkeit und Gelehrsamkeit und eigneten sich daher am besten, Religion und Wissenschaften bei den Bewohnern der neuen Residenz zu verbreiten, sowie auch für die Pflege der kreuzfahrenden Pilgrime zu sorgen. Jasmirgott erbaute ihnen daher auf eigenem Grund und Boden ausserhalb der Stadt (400 Schritte vor der Stadtmauer) Kirche, Kloster und ein mit demselben verbundenes Hospital.²⁾ Die Einführung dieser Ordensmänner und die Uebergabe der Baulichkeiten von Seite des Stifters an den ersten Abt Sanctin erfolgte jedoch erst am 1. Mai 1158 (am Tage der Heiligen Philipp und Jakob) unter dem Pontificate des machtbewussten Papstes Hadrian IV. Der Herzog war diesen schlichten und gottesfürchtigen Klosterbrüdern äusserst zugethan und zeichnete sie durch mancherlei Privilegien aus.³⁾

So ertheilte er ihnen z. B. das Recht der „Freieung“ (Befreiung von gerichtlicher Verfolgung oder Asylrecht),⁴⁾ welche Benennung auch auf den Platz überging, der noch heute von diesem mildthätigen Vorrechte „Freieung“ genannt wird.

Das Schottenkloster, das älteste Kloster auf Wiener Boden, das auch nach der Auswanderung der eigentlichen Schotten (*scoti*)⁵⁾ den Namen bis zur Stunde beibehielt, stand ursprünglich

¹⁾ Die Urkunden, welche sich auf die Stiftung beziehen, sind in meiner Einleitung, Seite IX, in der Adnotation 4 näher angegeben.

²⁾ Das Hospital war mit dem neuerbauten Kloster verbunden und befand sich in der nächsten Nachbarschaft der Abtei im „Elend“ in der Gegend der ehemaligen „Elendbastei“. Vide: Hormayr's „Geschichte Wiens“, II. Band, pag. CCCLXV.

³⁾ Diese Privilegien waren laut handschriftlichen Urkunden des Klosters folgende: die Gerichtsbarkeit über alle Klosterleute und Unterthanen des Stiftes, demzufolge niemand der Stiftsangehörigen vor das landesfürstliche Gericht gezogen, sondern jede Streitigkeit vor den Abt zur Verhandlung gebracht wurde, mit Ausnahme jener Criminalfälle, die mit dem Tode bestraft wurden, wobei aber dem Stifte stets das Recht der Einziehung aller Güter zustand; ferner Ausdehnung der pfarrherrlichen Rechte auch auf andere Kirchen, insbesondere auf die St. Pankraz-Capelle am Hof (heute Nunciatur), St. Peter-Maria am Gestade, St. Ruprecht-Capelle etc. Nach Angabe des Stiftsbriefes dehnte sich der Sprengel des geistlichen Grundes und Bodens mit allen seinen Nutzungen und Einkünften vom Burggraben (am Hof) bis zur Capelle St. Johann am Alsbach und bis zur Einmündung dieses Baches in die Donau aus; endlich auch das Recht der freien Abtwahl und Aufnahme aller neuen Mitglieder, sowie auch die Verwaltung und Regelung aller Angelegenheiten mit Ausschluss jeder Einmischung eines Dritten.

⁴⁾ Das Asylrecht, wie es bereits im XI. Jahrhundert für Kirchen und Klöster in Deutschland üblich war, wurde in Oesterreich unter den ersten Habsburgern merkwürdiger Weise auch auf alle Bürgerhäuser Wiens ausgedehnt. Kaiser Rudolf der Stifter hob es wieder auf und beliess es blos für die Burg, Schotten- und Stefanskirche; später beschränkten Leopold I. und Carl VI. es noch mehrfach und liessen es zuletzt nur noch für die Schottenkirche allein gelten, bis endlich Maria Theresia im Jahre 1776 dasselbe ausnahmslos und für immer aufhob.

⁵⁾ Der Ausdruck Schotten (*scoti*) bezeichnete im Mittelalter alle jene Mönche keltischer Abstammung, welche von den britischen Inseln nach dem Continent gewandert waren; unter dem Namen „*Scoti*“ sind also nicht blos Mönche aus

nicht auf der heutigen Stelle, sondern etwas nach rückwärts gekehrt, auch die älteste Kirche stand anfangs nicht dort, wo sie sich heute befindet, sondern mehr gegen die Renngasse zu, auf demselben Punkte, wo gegenwärtig das Privathaus Nr. 137 (neu 7) steht. Im Rücken der alten Kirche schloss sich der Friedhof und ein schöner ausgebreiteter Gartengrund an.

Der Vogelperspectivplan nach Merian, dann die Ansicht aus Vischer's Topographie, mehr aber noch die grosse Vogelperspective von Jakob Hufnagel vom Jahre 1609, welche allen ähnlichen Zeichnungen zur Grundlage dient,¹⁾ zeigen uns die älteste Ansicht der Schottenkirche. Ein Segment dieses Bildes, *sub Fig. 64*, mag hier seine Stelle als Commentar zu Obgesagtem finden.

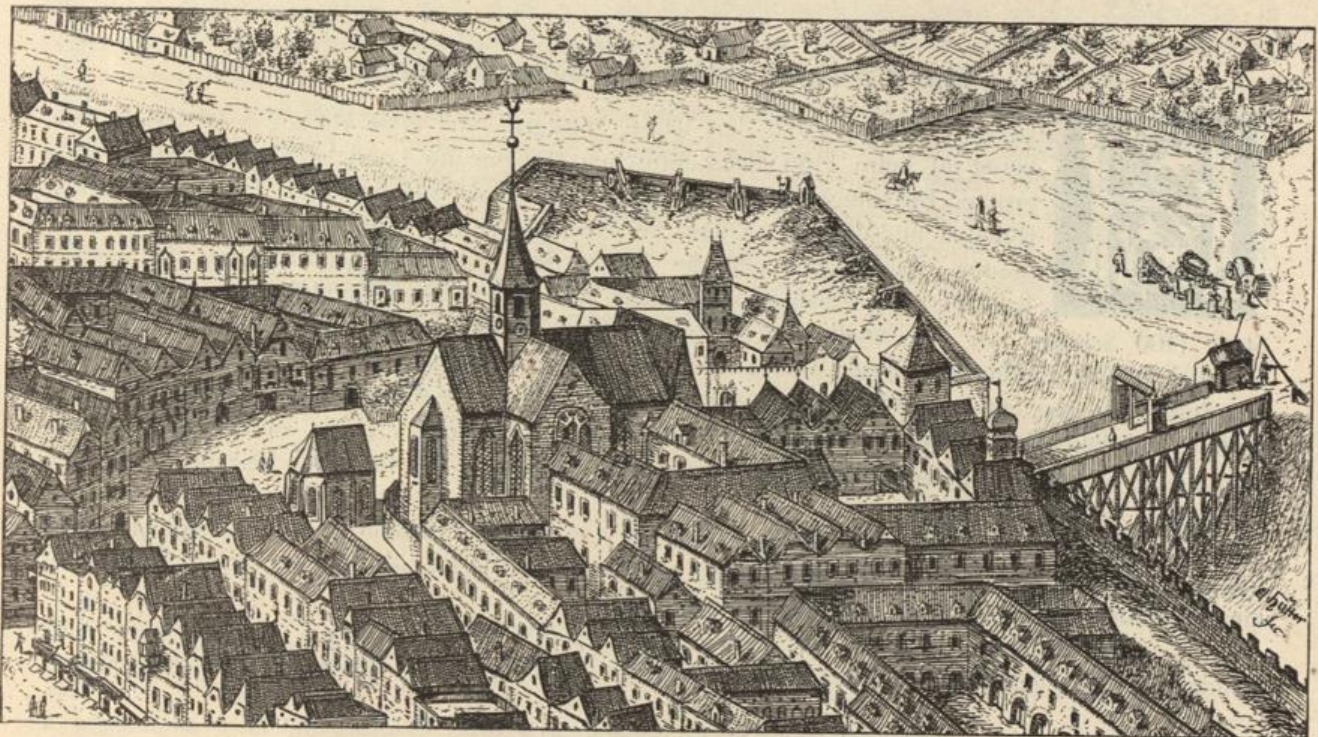


Fig. 64. Ansicht der Schottenkirche und Umgebung aus dem XVI. Jahrhundert.

Wir gewinnen aus diesem Bilde die Ueberzeugung, dass die alte Kirche in Gestalt und Form von der heutigen grundverschieden war. Schon das Schiff war anders gestellt, die hohen Bogenfenster reichten bis zum Dach, Thurm und Thurmhelm waren schmal, und die Kirche selbst, mit einer Mauer eingefriedet, stand nahe am Eingange der Renngasse. Das an die Kirche anstossende grosse einstöckige Wohnhaus mag die Stelle des heutigen Hôtels „zum römischen Kaiser“ Nr. 138 (Renngasse, neu 1) vertreten haben.

Schottland, sondern auch aus Irland zu verstehen. Im Mittelalter führte nämlich Irland nebst dem Namen *Hybernia* auch den Namen *Scotia*, das zum Unterschiede von dem eigentlichen Schottland *Scotia Major* genannt wurde. Vide: „*P. monum. Germ.*“ 6, 484, I., 5, und „Sitzungsbericht der k. k. Akademie der Wissenschaften“ vom Jahre 1854.

¹⁾ Jakob Hufnagel, kaiserlicher Hofmaler, zeichnete eine Aufnahme der Stadt aus der Vogelperspective, liess dieselbe in Amsterdam von J. N. Vischer in Kupfer stechen und widmete diese Arbeit dem Wiener Stadtrath, indem er im Jahre 1609 jedem Rathsherrn ein Exemplar präsentirte, wie aus den Stadtrechnungen dieses Jahres hervorgeht. Von dieser Ansicht wurden bis nach der zweiten Türkenbelagerung (1683) wiederholt fast unveränderte Auflagen veranstaltet und mit einem kurzen Texte in deutscher und holländischer Sprache begleitet. Im Stadtarchive befindet sich gegenwärtig ein Exemplar von der Auflage im Jahre 1640, welche die älteste ist, die bisher aufgetrieben werden konnte. Das Bild ist 55·5 Cm. breit und 73·5 Cm. hoch. Von grösster Seltenheit ist die Auflage aus dem Jahre 1684—1685, wovon das Stadtarchiv gleichfalls ein Exemplar besitzt. Die Ansicht ist von hohem Werthe für die ältere Topographie der Stadt und Vorstädte.

Von besonderem Interesse ist wohl jenes kleine, auf dem Bilde ersichtliche, capellenartige Gebäude, welches vor der alten Kirche stand. Es war dies das alte „Baptisterium“, eine den Heiligen Philipp und Jakob geweihte kleine Capelle, als Erinnerung an ihren Stifter Heinrich Jasomirgott. Sie stand beiläufig an der Stelle des heutigen Brunnens, verlor aber schon nach der ersten Türkenbelagerung (1529) ihre kirchliche Bestimmung und wurde von da ab, bis um das Jahr 1631, als städtisches Pulvermagazin verwendet.¹⁾

Erst im Jahre 1638, als bereits Kirche und Kloster baufällig wurden, begann der Abt Johann X. den neuen Bau der heutigen Kirche in Angriff zu nehmen, der aber, durch dessen am 27. November 1641 erfolgten Tod unterbrochen, erst von seinem Nachfolger Abt Anton fortgesetzt und beendet wurde.²⁾

So stand denn die neue Kirche zum ersten Male in reichem Schmucke da, und es ist uns eine genaue Ansicht dieses Gotteshauses *sub Figur 65* aus damaliger Zeit erhalten geblieben, aus der wir den Geschmack des vorgeschrittenen Baustyles und die schöngegliederten Verhältnisse der Hauptfront, die zu beiden Seiten befindlichen Aufsätze, die charakteristischen Fensterrundbogen, die schöngezierten schweren eisernen Flügelthüren des Haupteinganges, die figuralen Wandverzierungen etc. zu betrachten Gelegenheit haben.³⁾

Dass übrigens dieser Kirchenbau wirklich in die Zeit Ferdinands III. fällt, beweist schon die Aufschrift auf dem Rundbogen des Presbyteriums: „*Templum hoc erectum est imperatore Ferdinando III.*“, wie sie noch heute daselbst zu lesen ist.

Noch ausgebreiteter als Kirche und Kloster war der sogenannte „Wirtschaftshof“ des Stiftes. Er lag hinter der Kirche, erstreckte sich rückwärts bis tief an die Bastei, während er mit seiner Hauptfront von der Kirche bis zum Schottenthor sich hinzog und so die ganze Strassenlänge der heutigen Schottengasse dem heutigen Mölkerhof gegenüber einnahm. Ein Bild von Vischer aus dem Jahre 1672 *sub Figur 66* versinnlicht uns diesen Wirtschaftscomplex mit all seinen ausgebreiteten, vielfachen und doch so interessanten Details. Es ist überhaupt kein einziger Bau aus dem ganzen XVI. und XVII. Jahrhundert uns im Bilde erhalten geblieben, der die Eigenart seiner Zeitgenossen, ihr Fühlen und Denken so scharf charakterisirte, ihre Gesinnungen uns so deutlich und unzweifelhaft offenbarte, wie der Wirtschaftshof der Schotten.

Wir sehen in diesem Bilde eine Menge kleiner Höfe, schmaler Seitenmauern, Zwischenthore und Nebengänge. Ein jeder Raum ist wieder durch Zwischenmauern in einen kleineren untergetheilt, und diese mannigfachen Einschachtelungen machten die Wohnungen ungemein düster und beengt.

¹⁾ In den Kammeramtsrechnungen vom Jahre 1529 bis 1631 wird diese Capelle mehrmals als **Pulverturren auf der Schottenfreierung oder dem Schottenpübel** genannt.

²⁾ Abt Johann X. (Walterfinger) eröffnete den Bau der heutigen Kirche durch Baumeister Marcus Späz aus Linz und Anton Carlon aus Wien im Jahre 1638, vollendete das Presbyterium sammt Oratorium und Sacristei, erbaute im Klosterhause den Speisesaal, das Schlafhaus, die Zimmer der Conventualen, den Kreuzgang und andere Gemächer, wodurch das Conventgebäude ganz erneuert wurde. Nach dem Tode dieses emsigen Seelenhirten setzte sein Nachfolger Abt Anton im Jahre 1642 den Bau fort. Er erbaute das Schiff der Kirche und die beiden Thürmchen an der Frontseite nach einem schönen Plane der beiden Baumeister Gebrüder Allio, und vollendete den Kirchenbau trotz Ungunst der Zeiten, trotz grosser Kriegswirren, Schwedeneinfälle, hoher Kriegscontributionsen, in der verhältnissmässig kurzen Zeit von fünf Jahren (von 1643 bis 1648), so dass, nach seinem am 11. November 1648 erfolgten Ableben, sein Nachfolger Abt Peter Heister nur noch für die Ausschmückung der inneren Räume zu sorgen hatte.

³⁾ Das Bild, von Salomon Kleiner im Jahre 1716 gezeichnet, zeigt uns im Vordergrund die Kirche, die seit 1643 hier unverändert blieb und nur während der zweiten Türkenbelagerung (1683) einige unwesentliche Veränderungen erfuhr; ausserdem bietet uns diese Ansicht noch mancherlei anderes Interessante, so z. B. gleich rechts das Harrach'sche Palais in seiner neuen Gestalt, wie es zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts erbaut wurde; im Hintergrunde den Ausblick auf den Heidenschuss, den Hof und das Professhaus der Jesuiten (jetziges Kriegsministerium); dann die mehreren kleinen Häuser gegenüber dem Heidenschuss, die zum Tiefen Graben führen; endlich im Vordergrund an der Ecke der Kirche jenen „Baumstrunk“, einen Rest ehemaliger Anpflanzungen, die sich noch zu Ende des XVII. Jahrhunderts hier erhielten und auf dem Hufnagel'schen Perspectiveplane ersichtlich sind.

Es scheint, als ob die Zeitgenossen des glaubensfinstern und geistesbeschränkten Mittelalters sich nur in finstern und engen Wohnräumen und nur durch freiwillig auferlegte Raumbeschränkung im Schoosse ihrer Familie wohl und behaglich fühlten.

Ihr finsterer, unduldsamer Glaubenseifer scheute die wohlthuende Wirkung von Licht und Luft. Ihr beschränkter Gesichtskreis sehnte sich durchaus nicht nach geistiger Erweiterung, mit starrer Widerspänstigkeit hielten sie fest an den Glaubenssätzen der Kirche und den altererbten Grundsätzen über Kaiser und Reich, über Staat und Gesetz, und an den Gewohnheiten ihrer Väter. Diese geistige Beschränktheit und Finsterniss übertrugen sie auch auf die leibliche; und so kam es, dass sie nur in engen und dunkeln Wohnräumen sich der stillen Behaglichkeit eines wahren Familienglücks und der selbstzufriedenen Heimlichkeit eines ruhigen Privatlebens erfreuen konnten. Bemerkenswerth sind im Vordergrund des Bildes jene vielen kleinen primitiven Häuschen, welche



Fig. 66.

Der Wirtschaftshot der Schotten aus dem Jahre 1672.

heute durch die prächtige Häuserfront der Schottengasse ersetzt sind. Die Baumpflanzungen im Hintergrunde des Bildes erstreckten sich weit hinauf bis zur Bastei und waren mit einer ziemlich hohen Mauer eingeschlossen, die Wirtschaftsräume, in drei Höfe eingetheilt, und ein grosser Theil dieser Gebäude (links im Hintergrund neben einem Taubenschlag) aus Holz gezimmert. An der Bastei befand sich eine Rossschwemme und im grossen vordern Hof ein Brunnen mit dem Standbilde Leopold IV. (des Heiligen), das in neuerer Zeit durch eine moderne Brunnenstatue ersetzt wurde.

Historische Vorfälle in und ausser Kirche und Kloster.

Kloster und Kirche sind seit ihrem 725jährigen Bestande reich an wechsellvollen Geschicksfällen und manche buntfarbige Bilder tauchen aus dem Meere der Vergangenheit an die Oberfläche empor, welche ihre Zeit und die Menschen, ihr Denken und Fühlen, ihr Walten und Handeln trefflich zu beleuchten geeignet sind. Die wichtigsten derselben mögen hier eine passende Stelle finden.

Am 18. Jänner 1177 wurde die Leiche Herzog Jasomirgott's nach seinem ausdrücklichen Willen unter dem St. Georgsaltar der Stiftskirche mit grosser Feierlichkeit beigesetzt¹⁾ und von den dankbaren Schotten ihrem erhabenen Stifter ein Monument mitten in der Kirche gesetzt, auf welchem des Herzogs Bild in Stein gehauen war, wie dies auch **Enenfel** in seiner Reimchronik sagt:

„Und noch hewt zu den Scoten ist begraben
sein Schein in ein stein erhaben,
der mitten in dem Münster stät.“

Spätere Ereignisse, Kriege, Erdbeben und der mehrfache Umbau, den die Kirche durch häufige Feuersbrünste erfuhr, verwischten mit der Zeit jede weitere Spur des Grabmals. Erst im Jahre 1771 beim Aufbau des Priorathauses („Schublackasten“) stiess man beim Aufreissen des Grundes auf ein altes verschüttetes Gewölbe der alten Kirche, in welchem man ein männliches und zwei weibliche Gefippe vorfand, die man nach allen Anzeichen für die theuren Ueberreste des Herzogs,²⁾ seiner zweiten Gemahlin Theodora³⁾ und seiner Tochter Agnes⁴⁾ erkannte. Aus Anlass der siebenten Säcularfeier wurden die Ueberreste dieser drei erlauchten fürstlichen Personen pietätsvoll in einer eigenen Gruftcapelle gerade unter dem Hochaltare der Schottenkirche beigesetzt, u. zw. in einem metallenen Sarge, der, mit einem Kreuz und dem Herzogshut geschmückt, auf einem gemauerten Piedestal ruht, an dessen Vorderseite die Inschrift angebracht ist: „*Henricus II. Austriae Dux, Theodora uxor, Agnes filia. Cinis latet, beneficia patent.*“

Im Jahre 1232 sah die Kirche eine andere erhebende Feierlichkeit. Friedrich der Streitbare, der letzte Sprosse des Babenberger-Heldenstammes, beging am heiligen Lichtmesstage im zweiten Jahre seiner Regierung seine Wehrhaftmachung mit königlicher Pracht; Gebhard, Bischof von Passau, las die Messe und umgürtete dann den Herzog mit dem Schwerte, worauf Friedrich 200 edle Jünglinge aus österreichischen und steirischen Adelsgeschlechtern feierlichst zu Rittern schlug. Prachtvoll war der Zug, den der Fürst an der Spitze der jugendlichen Ritterschaft zum Turnierplatz hielt. Alle Ritter waren zur Ehre des neuen österreichischen Landeswappens⁵⁾ in Scharlach gekleidet und mit weisser Leibbinde (Schärpe) geschmückt. Nach der kirchlichen Ein-

¹⁾ Herzog Heinrich Jasomirgott bestimmte in einer Urkunde vom Jahre 1161 das Schottenstift zur Begräbnisstätte für sich, seine Nachkommen und sein ganzes Haus.

²⁾ Der untrügliche Beweis für die Identität der Herzogsleiche bildete die Wahrnehmung, dass der rechte Schenkelknochen der männlichen Leiche gebrochen war, und bekanntlich büsste der Herzog durch einen Sturz vom Pferde, wobei er das rechte Bein brach, sein Leben ein. Auch eine vom Pfarrer Litze im Jahre 1209 ausgestellte Urkunde, die sich im Schottenarchive noch gegenwärtig im Originale befindet, weist unzweifelhaft auf den frühern Ort der herzoglichen Grabstätte, indem dieser Pfarrer in jener Urkunde ein „ewiges Licht“ vor dem Grabe des Stifters am Altare des heiligen Georg testamentarisch stiftete und zu diesem Zwecke dem Kloster sein Haus im Schottenhofe beim Brunnen und Weingarten in Döbling (*in monte Thobeliche*) hingab. Dieses Licht wurde später zum Frauenaltare übertragen, wo es noch heute ununterbrochen unterhalten wird.

³⁾ Theodora, die Nichte des griechischen Kaisers Constantin, hielt im Jahre 1149 mit ihrem Gemahl Heinrich Jasomirgott glänzenden Einzug in Wien. Sie war eine äusserst gebildete Griechin, welcher die Wiener ein noch heute im Munde des Volkes lebendes Sprichwort verdanken. Sie componirte nämlich griechische Lieder, und als sie den ersten Knaben gebar, auch ein Wiegenlied mit dem Refrain: „*heude mu paidion, heude mu pai*“ (d. h. schlafe, mein Knäblein, schlafe, mein Kind). Die Hofdamen sangen diesen Refrain im Kreise mit, wie dies damals Sitte war, gleichsam als Chorus; da ihnen aber dieser griechische Refrain zu fremdartig, zu schwer in der Zunge lag, so verwandelten sie denselben in das weicher klingende, mundgerechtere *haidi pupaidi*, ein Ausdruck, der sich von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte und noch heute in jeder Kinderstube gehört wird. Herzogin Theodora starb nach Einigen im Jahre 1182, nach Anderen 1184. Vide: *Chron. Zwettel et Claustronob.*

⁴⁾ Prinzessin Agnes war an König Stefan III. von Ungarn vermählt, kehrte aber nach dessen Tode wieder in die Heimat zurück. Ihr Todesjahr ist ungewiss.

⁵⁾ Das Scharlachgewand mit weisser Leibbinde war gleichsam die Weihe des rothen Feldes mit dem weissen Querbalken, also gleichsam ein Widerschein des neuen Landeswappens, welches jetzt an die Stelle des einfachen Adlers trat.

weihung begannen die ritterlichen Spiele, und der Herzog forderte den jungen Adel auf, sich mit ihm auf den festlich geschmückten Turnierplatz nach Penzing zu begeben und sich dort zu schlagen.¹⁾

Im Jahre 1410 verheerte ein schrecklicher Brand das Klosterstift; auch andere Unglücksfälle, wie Seuchen, Theuerung, häufige Kriege, stürmten fast durch ein halbes Jahrhundert auf die Verhältnisse des Klosters ein und nagten an seinem Wohle, die klösterliche Disciplin wurde immer gelockerter, auch schmolz die Anzahl der Klosterbrüder bedeutend zusammen, und das Stift kam endlich so tief in Verfall, dass eine Katastrophe kaum aufzuhalten war und die finanzielle Verwaltung weltlichen Händen überlassen werden musste. Albrecht V. hegte also den Wunsch, dass zum Wohle Aller aus einem fremdländischen schottischen Stift ein deutsches werde. Er wendete sich daher mit seinem Anliegen an Papst Martin V., und unter Vorbringung der triftigsten Gründe²⁾ gelang es ihm endlich, dass deutsche Benedictiner in den Besitz dieses fast halb verwaisten Klosters kamen, nachdem dasselbe durch 260 Jahre ununterbrochen von überseeischen celtischen Mönchen bewirtschaftet ward. Abt Nicolaus von Reptsitz, dem die Sorge für Erneuerung des verfallenen Klosters zufiel, erwarb sich durch seinen ausserordentlichen Pflichteifer bei Herstellung der Verhältnisse den Namen eines zweiten Stifters.

Im Jahre 1488 brach durch die Unvorsichtigkeit einiger wällischer Alchymisten in der Stadt Feuer aus, das hundert Häuser einäscherte und auch dem Stifte empfindlichen Schaden verursachte, denn die Glocken schmolzen durch die Flammenhitze zusammen, und die Mauern fielen stellenweise ein.³⁾

Am 27. Mai desselben Jahres, unter der Regierung König Mathias', drohte dem Stifte von Seite der ungarischen Herrschaft eine entsetzliche Gefahr. Es war Pfingstdienstag, an welchem Tage man das Kirchweihfest im Stifte zu begehen pflegte, als vor dem Schottenthore zwischen den Stiftsbediensteten und den königlich ungarischen Viehhirten der Viehweide wegen ein heftiger Streit ausbrach, so dass die Bürgerschaft bewaffnet herbeistürzte und ein förmliches Handgemenge entstand, in welchem ein ungarischer Hirt auf der Schottenbrücke todt blieb. Der ungarische Stadthauptmann brach nun in's Kloster und führte einige Priester und Stiftsdienner in's Gefängniss in die Burg.

Dem König Mathias berichteten die ungarischen Stadtcommissäre nach Ofen, Wien habe sich im Aufruhr gegen den König erhoben und wolle das ungarische Joch abschütteln. Darob leidenschaftlich erregt wollte der jähzornige Mathias den Abt mit sammt den Klostermönchen zusammengebunden in die Donau werfen lassen; da erhob sich der Bischof von Grosswardein muthig für die Bedrohten und erinnerte den erzürnten König freimüthig, dass man Niemanden ungehörverurtheilen dürfe. Die ernste Mahnung fand Eingang in das Herz des Fürsten. Bei seiner bald darauf erfolgten Anwesenheit in Wien nahm er eine genaue Untersuchung vor, hörte die Rechtfertigung der Gefangenen persönlich an; und überzeugt von ihrer Unschuld, entliess er sie um so mehr, da er jetzt erwog, dass er selbst bei der Eroberung der Stadt dem Stifte die ungehinderte Benützung seiner Viehweide zugesichert und erlaubt habe, auch die königlichen Viehhüter im Betretungsfalle zu pfänden.⁴⁾

¹⁾ „Penzing“ bei Wien wird bereits vor dieser Zeit (1232) urkundlich so genannt und dieses Wort von einem alten Geschlechte der „Penzo“ abgeleitet. Die versuchte Erklärung der Zwetler Chronik von *penz's eng* (fordert euch heraus, mühet euch ab), wie es bei Turnieren zu geschehen pflegt, ist vollständig ungerechtfertigt.

²⁾ Zu den Hauptbeweggründen, die Albrecht V. vorbrachte, gehörten insbesondere, dass die fremden Mönche an andere Sitten und Gebräuche gewöhnt seien und sich nicht leicht in die Landessprache finden könnten, dass ferner die Herbeiziehung des Nachwuchses aus so fernem Lande mit grossen Kosten und Schwierigkeiten verbunden sei, auch mancher Abt gar arge Wirthschaft getrieben und dadurch klösterliche Zucht und Sitte bedenklich gelockert habe.

³⁾ Vide: Chron. Mell. bei Pez, I. Band, Seite 269.

⁴⁾ Diese Begebenheit liess Prior Ambros unter dem Namen „*Diurnales, Cursus et Vigilias Mortuorum*“ aus seinem Brevier im Jahre 1536 drucken. Vide: Rasch's „Geschichte des Schottenklosters“.

Als die Türken am 23. September 1529 unter Soliman II., durch Zapolya's schändliche Selbstsucht unterstützt, bis vor Wien vorrückten, schlug diese Bedrängniss dem Stifte die tiefsten Wunden. Abt Conrad flüchtete sich nämlich mit seinen Brüdern nach Passau und liess nur einen einzigen Priester, Pater Hoscher, im Kloster zurück, und dieser wurde, als er sich zu weit vor die Thore der Stadt hinaus wagte, von herumstreifenden Türken ermordet. Jetzt war das herrenlose Kloster preisgegeben. Rohe Söldlinge schlugen hier ihr Quartier auf und hausten unbarmherzig. Sie plünderten das Stift, verwüsteten Bibliothek und Archiv, beraubten die Kirche und verschonten in ihrem Muthwillen nicht einmal den altehrwürdigen, durch seine Grösse berühmten Maulbeerbaum im Stiftsgarten an der Stelle, wo früher das Militärzeughaus stand. ¹⁾

In die Zeit von 1542—1550 fällt die schriftstellerische Thätigkeit des Schullehrers von den Schotten Wolfgang Schmelzel. Er schrieb eine Reihe von Tragödien und Komödien in der Anschauungsweise des Hans Sachs und im Geschmache der damaligen Zeit, die er von seinen Schülern aufführen liess, und die als die Anfänge der dramatischen Kunst in Oesterreich betrachtet werden können. Doch das grösste Verdienst erwarb er sich mit seinem berühmten Werke „**Lobspruch der Stadt Wien**“ in Reimen (1548), worin er ein anziehendes und zugleich lehrreiches Bild des Lebens und Treibens unserer Stadt entrollte, so dass dasselbe noch heute als Quelle zum Geschichtstudium unserer Stadt betrachtet werden kann. ²⁾

Am 29. März 1645 sah Wien in den festlich geschmückten Räumen der Schottenkirche eine der erhabensten, ewig denkwürdigen kirchlichen Feierlichkeiten. Als nämlich die Schweden nach dem glänzenden Siege bei Jankau (1645) nach Oesterreich vordrangen, Krems erstürmten, die Feste Dürrenstein bewältigten, das Schloss Kreutzenstein bei Korneuburg eroberten und mit drohender Macht gegen Wien heranzogen: da veranstaltete der fromme Kaiser Ferdinand III., um den Schutz der Gottesmutter durch öffentliches Gebet zu erlehen, eine grossartige Procession, welche ihren Beginn in der Schottenkirche nahm, weil in derselben jenes bekannte Gnadenbild Mariens sich befand, dem zu jener Zeit allgemeine und grosse Verehrung von Hoch und Nieder gezollt wurde. Morgens 7 Uhr wurde das Zeichen hiezu mit der grossen Glocke in der Kirche gegeben, die Majestäten, der ganze Hof, die gesammte Geistlichkeit und eine zahllose Volksmenge nahm Antheil, und der wohlgeordnete Zug mit dem Bilde der heiligen Jungfrau in der Mitte bewegte sich durch die Kirche der Jesuiten am Hof, wo eine Station stattfand, in den Dom zu St. Stefan, wo der Wiener Bischof Friedrich Philipp Predigt und Hochamt abhielt. Acht Tage blieb das Bild in diesem Dome zur Verehrung ausgesetzt, am neunten Tage wurde es unter denselben Feierlichkeiten zurückgebracht. ³⁾

Der 21. August 1681 war in der Geschichte dieser Kirche ein unheilvoller Tag. Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr während der Predigt des berühmten Paters Vogelsinger bemerkte man über der Kirchendecke ein seltsames Geräusch, und durch die Aufzuglöcher der Kirchenluster fielen Sand und Staub hinab, worauf einige Frauen überlaut schrien: die Kirche falle ein; jeder

¹⁾ Da nach der Belagerung die Häuser nur in der Entfernung von fünfzig Klaftern vor der Stadt aufgebaut werden durften (um dem Feinde nicht die Vortheile eines Versteckes zu gewähren), erlitt das Stift grosse Einbusse an Baulichkeiten. Zu den geistlichen Gütern, welche damals zerstört und nicht mehr aufgebaut wurden, gehörten: das Heilige-Geist-Spital jenseits des Wienflusses, das Bürgerspital vor dem Kärntnerthor, das St. Magdalena-Kloster vor dem Schottenthore zwischen der heutigen Währingerstrasse und der Rossau und das St. Nikolaus-Kloster auf der Landstrasse.

²⁾ Von seinen Komödien sind noch mehrere erhalten. Eine seiner vorzüglichsten ist „Die schöne und christliche Komödie von dem blindgeborenen Sohn“ (Joh. 9), gewidmet dem Propste Wolfgang zu Klosterneuburg (1543). Die treuen Dienste, welche Schmelzel als Leiter des Unterrichtes und der Musik der Klosterschule leistete, veranlassten das Stift, ihm einen öden Stock neben dem Klostergetreidekasten baulich herzustellen und ihm und seinem Sohne Jonas Schmelzel die Nutzungen desselben auf Lebenszeit zuzusichern.

³⁾ Diese denkwürdige Procession ist uns im Bilde erhalten und wird noch gegenwärtig in der Schottensakristei aufbewahrt.

wollte sich noch schnell genug durch die Thüre retten und es entstand ein mörderisches Gedränge, dem fünf Personen zum Opfer fielen: eine Bürgersfrau, ein Mädchen von 13 Jahren und zwei kleine Kinder am Arme ihrer Ammen. Man sah es deutlich, wie weit die Kraft der Verzweiflung zu gehen vermag, indem jetzt die zu Tode geängstigten Menschen Bänke und Thüren zertrümmerten, Einer über den Kopf des Andern sich hinüberschwang, eine schwere verschlossene Eisenthüre mit unsäglicher Gewalt sprengten und aus den Angeln hoben, um nur schnell genug den Ausgang zu erreichen. Nachdem sich der erste Schreck gelegt, und man nach der Ursache des Unfalles begierig forschte, entdeckte man, dass einige muthwillige Bursche, welche bei dem Glockengeläute beschäftigt waren, auf dem Gewölbe des Kirchendaches hin- und hersprangen, wodurch der Staub durch die Aufzugslöcher herabfiel. ¹⁾

Auch der 15. Juli 1683 sollte für das Stift verhängnissvoll werden. Schon am 12. Juli zeigten sich bereits die ersten feindlichen Streifhorden des grossen Türkenheeres unter dem Befehle ihres stolzen und mächtigen Heerführers Kara Mustapha, und ungeheure Rauchwolken und Feuersäulen verkündigten weithin die Zerstörungswuth der eindringenden Barbaren. Am 13. Juli liess Mustapha durch einen starken Trupp Reiterei die Umgebung Wiens beobachten, und schon am 14. Juli erschien mit Sonnenaufgang das ganze Türkenheer auf dem Wienerberg, ein unübersehbares Gewühl von Menschen, Wagen und Thieren, das sich allmählig rings um die Stadt bis nach Grinzing und Nussdorf ausbreitete und in Gestalt eines Halbmondes jetzt das Lager aufschlug. Nun kamen über die Belagerten schreckliche Wochen des Kampfes, der Gefahren, der Drangsale und der Leiden. Gleich am 15. Juli (als dem ersten Tage der Belagerung) ertönte nämlich um 2 Uhr Nachmittag in der Stadt der Schreckensruf „Feuer!“. Ein Theil des rückwärtigen Schottenhofes gerieth in Brand, und rasch griff das wüthende Element um sich. Die Thurmglöcke zerschmolz vor übergrosser Hitze, die schönen Gemälde im Oratorium wurden ein Raub der Flammen, der rückwärtige Meierhof brannte gänzlich ab, und die Paläste der Grafen Traun, Auersperg, Palffy und das Gasthaus „zu den drei Hacken“ (jetzt „römischer Kaiser“) fielen gleichfalls den Flammen zum Opfer. Endlich trieb ein Sturmwind die Feuerbrände gegen das nahegelegene Zeughaus, worin 1800 Fässer mit Pulver lagen. Die Gefahr stieg auf's Höchste. Wäre das Feuer noch weiter gedungen, so wäre sicherlich die Stadt verloren und dem Feinde verfallen gewesen. Schon ergriff die Flamme zwei Fenster des Zeughauses, schon schien die Katastrophe fast unvermeidlich, als plötzlich ein milde waltendes Geschick die Gefahr von dem Orte der Zerstörung ablenkte und der Wind eine andere Richtung einschlug, so dass das verderbendrohende Element jetzt vom Zeughause abgewehrt wurde. Die Ursache des Brandunglücks war wohl die nahegelegene, jetzt in Flammen stehende Rossau, von welcher der Sturmwind die brennenden Dachschindeln in die Stadt schleuderte. Aber das aufgeregte Volk vermuthete bestochene Mordbrenner und verübte in blinder Wuth die bedauerlichsten Gräuelthaten an Wehrlosen und unschuldig Verdächtigen. So wurde z. B. ein kaiserlicher Officier, Christian Zweyer, weil man bei ihm Raketenstöcke fand, auf der Freieung ergriffen und in den Kerker geworfen; ein Jüngling von 16 Jahren, der aus unbekannter Ursache in Frauenkleidern betroffen wurde, auf der Freieung durch Steinwürfe getödtet; ein armer Mensch, Namens Thanon, lustiger Tischrath vieler Herrschaften (insgemein „Baron Ziebel“ genannt), welcher in seinem Aberwitz mit einem Pistolenschuss das Feuer zu löschen vermeinte, vor der Schottenkirche ergriffen, auf den Petersfreithof geschleppt und dort grausam getödtet. Nach glücklicher Beseitigung der Türkengefahr erstand Kirche und Kloster auf's Neue. Vor Allem stellte Abt Carl die Prälatur (die sich in ärmlichem Zustand befand) in geschmackvollem Style wieder her, und da das Festungscommando auf die Auflassung des Meierhofes, der sich seit uralten Zeiten im Stifte befand, aus Rücksicht für das nahe Zeughaus, drang, leistete Abt Carl diesem Befehle Folge, und benützte den gewonnenen Raum zur Aufführung der

¹⁾ Vide: Fuhrmann's Geschichte Wiens und *Consp. Hist. Univ. Vienn.*

rückwärtigen, der Bastei zugekehrten dreistöckigen Miethsgebäude¹⁾ (1724—1727), und da die Häuser, die früher im grossen Hofe dem Hauptthor gegenüber gestanden hatten, zu feuergefährlich und baufällig waren, wurde hier vom Baumeister Mathias Gerl auch ein Zinstract in der Zeit von 1754—1755 ausgeführt. Der schöne Bibliothekssaal und das neue Refectorium gegen den Stiftsgarten wurden erst im Jahre 1767²⁾ und das steinerne Gartenhaus, sowie eine Stiege von der Sacristei in den Wohntract des Convents, im Jahre 1775³⁾ vollendet. Erst im Jahre 1827 begann der Bau des prächtigen Schottenhofes an der Vorderseite, der im Jahre 1832 an der Hauptfront und seit der Stadterweiterung auch an der rückwärtigen Front seiner Vollendung zugeführt wurde; es finden sich daher noch heute an diesem weitläufigen Gebäude Bauformen der ältern und jüngern Periode vor; doch kehren wir wieder zu unserem Gegenstande, zur Aufzählung der weitem historischen Vorfälle, zurück.

Der 13. Juli 1701 ist in den Annalen des Schottenstiftes durch einen schönen Zug Kaiser Josef's I. verherrlicht. Noch war Josef römischer König, als er an diesem Tage, von der Jagd zurückkehrend, das heilige Sacrament zu einem Kranken tragen sah; sogleich sprang der junge Fürst aus seinem Wagen, empfing knieend den Segen, begleitete das Hochwürdigste zu dem Kranken in die Vorstadt Margarethen, und nachdem er den Unglücklichen beschenkt hatte, auch wieder zurück nach St. Stefan.

Am Charfreitag des Jahres 1782 wurde dem Schottenstifte die Ehre zu theil, den Papst Pius VI., der das heilige Grab in der Kirche besuchte, begrüßen zu können; auch das Volk brachte ihm mit ehrfurchtsvoller Begeisterung aufrichtige Verehrung entgegen. Nach Besichtigung des Klosters sprach er sich in italienischer Mundart (er war der deutschen nicht mächtig) unverhohlen und öffentlich auf das Lobendste aus und setzte hinzu: dass er die Frömmigkeit der Wiener rühmen müsse, dass aber auch die Gastfreundschaft des Kaisers, seine ausgezeichnete Gottesfurcht, der mit hohem Geist gepaarte seltene Regierungseifer sein Herz in hohem Grade erfreue.

Am 4. November 1807 feierte das Stift die Eröffnung des Schottengymnasiums auf solenne Weise, und damit ward ihm jenes vorzügliche und älteste Feld der Thätigkeit des Benedictinerordens, das Feld der wissenschaftlichen Jugendbildung, wieder zurückgegeben, ein Feld, auf dem er bereits in früheren Zeiten Erfreuliches leistete.

Auch das verhängnissvolle Jahr 1809 blieb nicht ohne Einfluss auf die Schicksale des Klosters.

Am 14. August 1809 war das Stift von einer furchtbaren Gefahr bedroht. Durch die Unvorsichtigkeit der Franzosen ging ein Pulverthurm in der nächsten Nähe in die Luft. Zum Glück wurden die grössern Wurfgeschosse nicht entzündet, sonst wäre das Stift sicherlich der ärgsten Verwüstung nicht entgangen.

Während der Wirrsale des Krieges nahmen die Franzosen jeden freien Raum des Klosters in Anspruch. So wurden z. B. stets im Hofraume 200 bis 300 Mann Soldaten einquartiert, für deren Verpflegung das Stift selbst Sorge zu tragen hatte. Der Kreuzgang wurde zu Magazinen verwendet, daselbst auch eine Bäckerei aufgestellt und die Klosterweine von den Franzosen mit Beschlag belegt. Aber trotz des bedeutenden materiellen Schadens wetteiferte das Stift dennoch mit der übrigen Bevölkerung an Opferwilligkeit für den Staat und rüstete das vierte Bataillon der Wiener Freiwilligen, das ganz aus Stiftsunterthanen bestand, fast ausschliesslich mit den eigenen Stiftungsgeldern aus und fühlte sich so durch den rühmlichen Antheil, den dieses Bataillon an dem Gefechte bei Ebersberg in Oberösterreich und in den darauffolgenden Schlachten nahm, geehrt und gehoben, ja es

¹⁾ Nach den Klosterrechnungen leitete der Baumeister Franz Jankel den Bau.

²⁾ Der Bau des neuen Bibliothekssaales und Refectoriums wurde vom Baumeister Ludwig Kaltnes geführt und der Plafond der Bibliothek vom Meister Bergl gemalt.

³⁾ In sechs Nischen an der Gartenmauer gegen das Prioratshaus malte Johann Gfall Scenen aus dem Leben des heiligen Benedict.

gab sogar auf Anordnung des Kaisers sein bedeutendes Kirchensilbergerath hin, um dem Vaterlande in seinen Nöthen zu dienen. Auch betheiligte sich der Schottenprälat bei der Deputation, die in Schönbrunn den siegreichen Napoleon um Schutz für Wien, welches als unhaltbar von den kaiserlichen Truppen verlassen wurde, anflehte.

Nicht unerwähnt darf gelassen werden, dass unter Carl VI., dem pracht- und kunstliebenden Kaiser, und dessen Vorfahren mehrere Aebte bemüht waren, die Kirche mit zahlreichen Denkmälern der Kunst zu schmücken. Sie gingen von dem Gedanken aus, die Herzen ihrer Pfarrkinder auch durch den bezaubernden Einfluss der Kunst zu begeistern, ihr Gemüth auch durch äussere Pracht und Herrlichkeit gleichsam zur Glorie und wahren Majestät Gottes erheben zu müssen. Sie umgaben also unter ungeheurem Kostenaufwand die innern Kirchenräume mit den herrlichsten Werken der Sculptur, schmückten die Altäre mit trefflichen Gemälden und die Wände mit kostbaren Teppichen; natürlich blieb diese Art von Verherrlichung des Gottesdienstes nicht ohne Nachahmung. Ich glaube, es wird meinen Lesern willkommen sein, wenn ich sie mit diesen einzelnen Kunstschatzen der Kirche näher bekannt mache. ¹⁾

Die Kunstschatze der Schottenkirche

stammen grösstentheils aus der Zeit von 1643 bis 1780. Abt Peter Heister, ²⁾ ein Kenner und Verehrer der Künste, liess zwischen 1643 bis 1659 fast von allen bedeutenden Wiener Malern Altarbilder für die Kirche anfertigen, die noch heute als vornehmste Zierde derselben dienen; so z. B. das meisterhaft lebendige Hochaltarbild von Joachim Sandrart von Stokau, die Aufnahme der Seele des Gerechten in den Ort der ewigen Glorie darstellend, in dem Augenblicke, in welchem die Seele, umgeben von Engeln und Heiligen, sich zum Throne der Dreieinigkeit emporschwingt. Ganz oben in einem kleineren Bilde thront die heilige Dreifaltigkeit. Die Gemälde der zwei Seitenaltäre, nämlich das eine mit den Apostelfürsten Petrus und Paulus (gemalt 1652) und das andere, Christus am Kreuze (1654) vorstellend, sind beide von Bock; ³⁾ sie gehören zu den ältesten Arbeiten dieses Künstlers und erwecken gewiss im Herzen jedes Beschauers tiefe Andacht. Ueber dem Frauenaltare deckt die hohe und breite Wand die Darstellung der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau von Tobias Bock, ⁴⁾ und darüber in einem kleinen Bilde fesselt die Krönung Mariens das Auge. Ferner sind zu erwähnen: das Altarblatt des heiligen Sebastian (gemalt im Jahre 1655) und jenes des heiligen Benedict (1658), beide gleichfalls von Bock, dann an beiden rückwärtigen Seitengewölben die Gemälde der heiligen Barbara (1659) ⁵⁾ und der heiligen Anna (1659),

¹⁾ Nach den Original-Kirchenrechnungen des Schottenstiftes betragen die Summen, welche Abt Carl für Kirchengeschäften in der Zeit von 1724 bis 1734 zahlte, eine erstaunliche Höhe: so z. B. kostete eine Monstranze 3000 Gulden, das Altarkreuz (welches 140 Mark Silber wog) 3230 Gulden, die sechs silbernen Leuchter des Hauptaltars (im Gewichte von 224 Mark Silber und 10 Loth) 5600 Gulden; auf Kirchenornate wurden 60.000 Gulden, für die Orgel von Lothar Franz Walter 6000 Gulden, für Musikalien 4000 Gulden, für die Anschaffung neuer Bücher 20.000 Gulden und für ein kunstvoll gesticktes Benedictionat (an dem die k. k. Hofcontrolorams-Protokollistensgattin Barbara Schweiger durch sechs volle Jahre ununterbrochen arbeitete, wofür sie jährlich 200 Gulden bezog) für Gold, Silber und Nähseide allein 856 Gulden verwendet.

²⁾ Peter Heister, Abt bei den Schotten in der Zeit von 1649—1662, war aus edlem Geschlechte entsprossen. Er stand mit seinem Vetter, dem kaiserlichen **Generalfeldwachtmeister** und Obristen Gottfried von Heister, der in Ungarn lag, in lebhafter Correspondenz, und es haben sich im Klosterarchive mehrere Briefe erhalten, welche nicht unerhebliche Andeutungen über die damalige Kriegsbereitschaft in Ungarn zu gewähren vermöchten. Auch andere Correspondenzen enthalten historische Daten über den Gang des 30jährigen Krieges, die zur Aufhellung der Geschichte von nicht geringem Belang sein dürften.

³⁾ Für jedes dieser beiden grossen Bilder zahlte der Abt Peter an Sandrart nur 300 fl.

⁴⁾ Die Kosten des Frauenaltars wurden von der Bruderschaft Mariens „**umb eine glückliche Sterbestunde**“ besorgt, wozu noch Dr. Herzog ein Legat von 1500 fl. vermachte.

⁵⁾ Albrecht von Zinzendorf, Oberstjägermeister und Reichshofrath, stellte das Bild der heiligen Barbara selbst bei, und weil die Gruft der Zinzendorfschen Familie unter dem Barbara-Altare hergerichtet wurde, so steuerte Albrecht für die Aufstellung dieses Altars und besonders für die Stuckaturarbeiten 1500 fl. bei.

beide von Hieronymus Jockmus, endlich das Bild des heiligen Gregor (1652) von Georg Bachmann. *)

Von den übrigen Bildern im Kloster ist nichts zu berichten, da sie während der häufigen Feuerbrände fast sämtlich zu Grunde gingen und nur in der Erinnerung fortleben, so weit in den Geschichtswerken dieses Klosters Erwähnung geschieht. **)

Von den übrigen Sculpturen, welche die Kirche zieren, verdienen einige Grabmonumente ihres künstlerischen Werthes wegen besonders hervorgehoben zu werden.

Gleich rechts beim Eingange in die Kirche steht das herrliche Denkmal des unsterblichen Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, des heldenmüthigen Vertheidigers der Stadt gegen die Türken (1683). Die Composition ist von ausserordentlicher Wirkung, der Sieg über die Türken in seinem figuralen Theile, gleichwie in den sinnig angedeuteten Emblemen trefflich zur Anschauung gebracht, die Porträtbüste edel und das Ganze so lebendig und kräftig, dass es wenige Siegesmonumente in der Stadt geben dürfte, die trotz ihrer einfachen Mittel auf den Beschauer eine so befriedigende Wirkung zu üben im Stande sind wie dieses. **)

Auch das Monument Ludwig Andreas' Reichsgrafen von Khevenhüller, Ritters des goldenen Vliesses und Generalfeldmarschalls (er war Lieblingsschüler und Adjutant des grossen Eugen), befindet sich auf derselben Wandseite; es ist ebenfalls eine treffliche Arbeit, aber nicht von gleichem Kunstwerthe wie das vorhergehende. Ebenfalls in der Nähe befindet sich das überaus schöne Mosaikbild der reizenden Gräfin Johanna Windischgrätz, geb. Erdödy (gestorben im Jahre 1777 im jugendlichen Alter von 29 Jahren). Das schöne Medaillonbild, das Josef Graf von Windischgrätz im Jahre 1780 aufrichten liess, ist vom Tiroler Koch in Rom aus grauem Marmor verfertigt. Ausserdem gibt es noch viele Grabmonumente edler, alter Geschlechter des Landes, die theils in der Kirche, theils im Kreuzgange des Klosters ihre Ruhestätte sich erkoren, doch sind diese Gräber ohne belangreichen Kunstwerth. *)

Nach glücklicher Beendigung der Türkenbelagerung wurden fast sämtliche Häuser und Paläste, die durch die Feuersbrunst Schaden gelitten hatten, restaurirt, und die Freieyung erhielt nun ein freundlicheres Aussehen. Ein Bild von J. A. Delsenbach aus dem Jahre 1720 *sub Figur 67* macht uns mit der Physiognomie dieses Platzes bekannt. **)

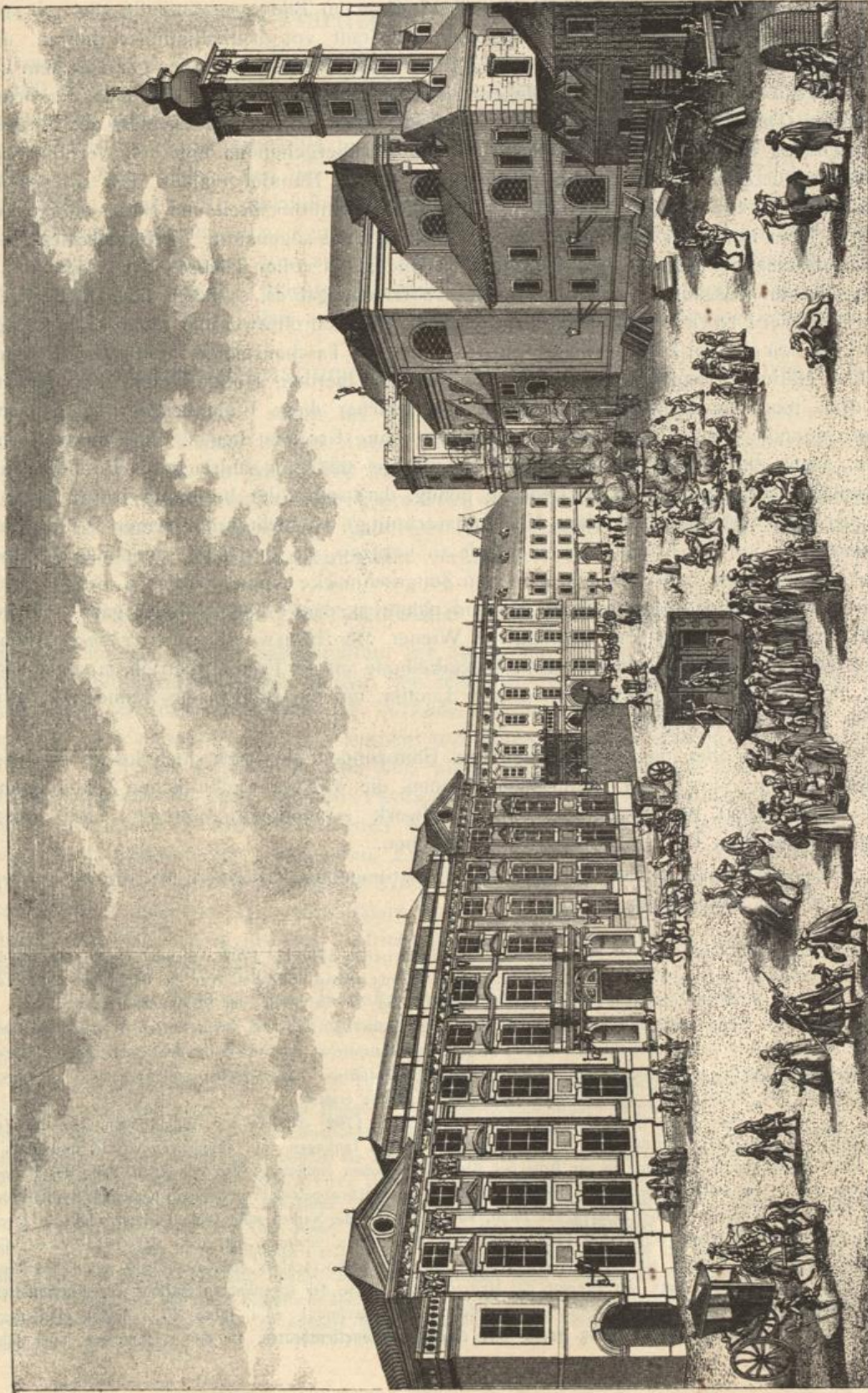
*) Weil unter dem Georgs-Altare die Gruft der freiherrlichen Familie von Unverzagt hergestellt wurde, so widmete dieselbe zu den Herstellungskosten 4400 fl.

**) Die Schottenstiftsbibliothek erfreut sich mehrerer Werke, die sich mit der Particulargeschichte dieses Klosters speciell befassen. Zu den wichtigsten Arbeiten dieser Art gehören folgende: Johann Rasch's „Schottenkloster“ aus dem Jahre 1586, er war seit dem Jahre 1570 Organist des Stiftes und zeigte frühzeitig grosse Neigung für antiquarische Forschungen, unterzog daher sämtliche Stiftsurkunden einer genauen Prüfung; Caspar Maurer's „*Kleines Trattätlein von Stiftung und Abten des Schotten-Klosters etc.*“, gedruckt zu Wien bei Susanna Kikesin, Wittib, 1667; Carl Fetzer's „Vollständiges Verzeichniss aller Stiftungen der Abtei und ihrer Pfarren als Beitrag zur Geschichte des Schottenklosters“ aus dem Jahre 1710; Adalbert Neumayer's „*Tabularium Scotense*“ enthält sämtliche Stiftungsurkunden vom Jahre 1209 bis 1782. Pater Neumayer war Secretär des Abtes Beno und Archivar des Stiftes und machte sich als solcher um die Ordnung und Beschreibung dieser Urkunden hoch verdient (er starb 1782). Dr. Ernst Häuswirth's „*Abriss einer Geschichte der Benedictiner-Abtei unserer lieben Frau zu den Schotten in Wien*“, 1858.

*) Auch die leiblichen Ueberreste dieses Kriegshelden sind hier im Kloster bewahrt und zwar in der Gruftcapelle Jasomirgott's. Auch der Kupfersarg, in welchem die Gebeine ruhen, ist gut erhalten.

**) So wählte sich z. B. die tiefreligiöse Fürstin Dorothea von Dietrichstein neben ihrer Tochter Josefa einen Ruheplatz in der Schottengruft (1732); eben so Anton Franz Ritter von Buol für sich und seine Familie (1727). Aber noch viele uralte Adelsgeschlechter sind hier begraben, u. a. die Rosenberg, Lamberg, Breuner, Etzinger, die tirolischen Liechtensteine, Hansen von Liechtenstein's Gemahlin (die berühmte „weisse Frau“), Andreas Graf Ursini von Rosenberg, die Grafen von Salm-Reifferscheid, der aus der ersten Türkenbelagerung hochverdiente Muschinger etc.

*) Das Originalbild von J. A. Delsenbach, gezeichnet von Johann Emanuel Fischer, ist 35.5 Cm. breit und 18.5 Cm. hoch und datirt aus dem Jahre 1720. Es zeigt uns das Harrach'sche Palais, das noch bis 1600 aus drei



Die Freieung oder der Schottenplatz aus dem Jahre 1720.

Fig. 67.

Von besonderem Interesse ist hier die Staffage im Bilde, sie entrollt uns ein getreues Spiegelbild des öffentlichen Lebens und Treibens der Stadt vor dritthalbhundert Jahren. Es zeigt uns, wie die Hantirungen, die sich heute in die Räume der Werkstätten oder gar aus dem Umkreis der Stadt geflüchtet haben, damals auf offenem Platze, gleichsam vor den Augen des Publicums betrieben wurden. Die Kessel und Braten ambulanter Garküchen dampfen in der Mitte des Platzes lustig empor, und lustig dreht sich der Bratspiess, der die Vorübergehenden mit den verführerischsten Wohlgerüchen zu einem improvisirten Mahle unter freiem Himmel einlädt. Ein solches Mittagsmahl gibt Zeugniß von der altwienerschen Geselligkeit, Gemüthlichkeit und Bescheidenheit unserer Voreltern.¹⁾ Aber mitten im Bilde fesselt uns am meisten jenes sogenannte „Kreuzertheater“, das wandernde Schauspieler hier aufgeschlagen hatten; eben sind sie in voller Thätigkeit begriffen und haben eine grosse Anzahl Zuseher um sich versammelt. Ueberhaupt gab es, so lange die wandernden Schaubuden durch Kaiser Franz I. nicht abgeschafft wurden, in Wien oft zwei und mehrere Spectakelbuden auf einem Platze zu gleicher Zeit; besonders zur Marktzeit, wo Taschenspieler, Seiltänzer, Possenreisser, Quacksalber, Marionettenspieler und Gaukler mit dressirten Pferden, Hunden oder Affen ihr Unwesen trieben. Man muss die Eintracht bewundern, mit welcher diese Budenbesitzer freundnachbarlich hart neben einander ihr mühsames Geschäft trieben, ohne Groll zu hegen, ohne neidvoll hinüberzuschielen, wenn der Nachbar bessere Geschäfte machte und ein zahlreicheres Publicum um sich zu versammeln vermochte. Es ist merkwürdig genug, dass selbst der berühmte Josef Stranitzky, Director des Kärntnerthortheaters (laut Magistratsrechnung), es nicht unter seiner Würde hielt, ein Marionettentheater auf der Freieung zu einer Zeit zu besitzen, wo er längst schon das Kärntnerthortheater in eigener Regie hatte. Es gibt uns vom Zeitgeschmacke einen deutlichen Begriff, wenn wir bedenken, dass Niemand den geringsten Anstand nahm, ja, dass es sogar Jeder ganz natürlich fand, wenn Stranitzky, der allgemeine Liebling der Wiener, der Hanswurst *par excellence*, Abends das Hoftheater leitete, während er unter Tags die Spectakelbude auf der Freieung betrieb, ja sogar rückwärts der Bude ein Kämmerlein besass, wo er den Leuten um ein Billiges die Zähne riss, wie dies noch heute in Italien üblich ist.²⁾

Aber von allen diesen Gewerben und Hantirungen hielt sich doch keines so lange auf diesem Platz wie die Obst- und Gemüsehändlerinnen, die wie vor undenklichen Zeiten noch heute hier einen guten Theil des Tages über ihr Handwerk schwungvoll betreiben und durch ihre eigenartige Staffage den Platz äusserst wirksam beleben.

Was die Häuser betrifft, die hier den Platz umgeben, so zählen sie alle zu den eminent historischen Bauten dieser Stadt.

kleinen Häusern bestand, in seiner heutigen Neugestaltung, wie sie zwischen 1700 bis 1702 vollendet wurde; ebenso das Fürst Kinsky'sche Majoratshaus, im Jahre 1720 von Johann Lucas v. Hildebrand vollendet. Nur das Probsthaus (Schubladkasten) ist hier noch nicht ersichtlich, da dasselbe erst 54 Jahre später (1774) an die Stelle der Steinmetzhütten trat, wie wir dieselben nächst der Kirche rechts auf dem Bilde bemerken. Auch die Kirche hat sich seit ihrem letzten Aufbau (1643 bis 1654) äusserlich in nichts geändert und ist bis auf den oberen Sockel der Hauptfront ganz dieselbe geblieben. Dieser Sockel zeigt uns jene unausgebaute Stelle, an welche an der Hauptfront zwei Seitenthürme hätten treten sollen; jedoch die projectirten Bauten unterblieben und wurden durch zwei niedere thurmartige Aufsätze ersetzt.

¹⁾ In den „kurz lesenswürdigen Erinnerungen“ vom Jahre 1702 erhalten wir Andeutungen, dass die Zunft der Köche seit dem Ende des XVII. Jahrhunderts in die Reihe der andern Innungen mit einbezogen wurde, und dass dieselbe auch ihre eigene Fahne besass, mit der sie gar stolz bei allen Processionen einherzog. Auf der einen Seite des Fahmentuches war die „heilige Anna“ und auf der andern die „Hochzeit zu Kana“ in Galiläa abgebildet; gewiss ein passendes Symbol für Köche.

²⁾ In Schlager's Wiener Skizzen, III. Band, kommen sogar die Namen aller Budenbesitzer und die Rechnungen über die bezahlten Spectakelgelder vom Jahre 1771—1795 vor, aus denen erwiesen ist, dass Stranitzky wirklich eine Schaubude auf der Freieung besass, als er bereits Director des Kärntnerthortheaters war. Auch geht aus diesen Rechnungen hervor, dass unter den Budenbesitzern der Freieung die Mehrzahl zur Classe der sogenannten **Saitdanzer, Marionettenspieler, Polizinello, Voltiger, Luftspringer** und Komödianten gehörte. In der Rechnung vom Jahre 1733 findet man auch einen **examinirten Operateur Namens Johann Georg Suchs mit einem Marionettentheater**. In den Rechnungen vom Jahre 1721

Das gräflich Hardegg'sche Palais Nr. 238 (neu 1)

bestand einst aus zwei kleinen Häusern, wovon das eine, mehr gegen den Heidenschuss gekehrt, die Nr. 120 führte und seit 1590 den drei Grafen Brenner, Weissenwolf und Palffy gehörte, das andere aber mit der Nr. 121 Eigenthum des Reichs-Vizekanzlers Dominik Andreas, Grafen Kaunitz war. Beide blieben seit 1694 bis 1797 im gemeinschaftlichen Besitze der Familie Kaunitz, kamen dann im Jahre 1806 in den der Gräfin von Metternich, die endlich im Jahre 1825 selbe an Rudolf Fürsten Colloredo verkaufte, der beide Häuser in Eines umbauen liess. Das neue Haus blieb nun 21 Jahre im ruhigen und ununterbrochenen Besitze dieses Fürsten, bis es im Jahre 1846 von Franz Munsch angekauft und zu dem Zwecke abgebrochen wurde, um ein Hôtel in grossem Style zu erbauen. Mittlerweile brachte Graf Hardegg diese Baustelle käuflich an sich, und liess im Jahre 1847 hier ein neues Palais aufführen, wie wir es noch heute zu sehen Gelegenheit haben.¹⁾

Das gräflich Abensberg-Traun'sche Palais Nr. 240 (neu 2).

Dieses Haus wurde schon im Jahre 1401 durch die damaligen Herren von Traun erkaufte, und zwar vom Wiener Bürger Hans Wisterberger, und es blieb ununterbrochen fortan im Besitze dieser Familie. Im Jahre 1700 kam Otto Ehrenreich Graf von Abensberg-Traun, Landmarschall in Oesterreich, und zuletzt Franz Graf von Abensberg-Traun an die Gewähr. Gegenwärtig bildet es ein zur Nationalbank gehöriges Nebengebäude und wird als Durchhaus benützt, indem es die Freieung mit der Herrengasse verbindet.²⁾

Das gräflich Harrach'sche Palais Nr. 239 (neu 3),

zählt zu den eminent historischen Punkten der Stadt; die Herren von Harrach oder ~~Harracher~~ besaßen hier 1470 mehrere kleine Häuser, die schon zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in Eines zusammengebaut wurden. Während der Türkenbelagerung 1683 gerieth durch den Brand des Schottenhofes auch dieses Gebäude in Flammen und wurde im Jahre 1689 in seiner heutigen imposanten Gestalt nach dem Geschmacke der Zeit wieder aufgebaut und bei dieser Gelegenheit auch ein herrlicher Garten mit dem schönen Pavillon angelegt. Nur zu Jahrmarktzeiten blieben vor dem Palais noch immer die kleinen hölzernen Hütten der mährischen und böhmischen Juden stehen, worin sie Zwirn, Leinwand etc. verkauften. Eine dieser Hütten ist uns in einem interessanten Bilde von Canaletto (aus der Zeit vom Jahre 1760--1770) erhalten geblieben, wie **Figur 68** zeigt.³⁾ In diesem Bilde ist auch das Harrach-Palais bereits in seiner neuen Gestalt, sowie die Kirche und die Gebäude am Vogelsang mit der Einfriedungsmauer (an deren Stelle später 1774 das Probsthaus kam) besonders hervorzuheben.

Das Palais theilt mit dem Kinsky-Palais, sowie mit vielen andern der Stadt das gleiche Schicksal, dass es nämlich auf den Trümmerstätten und Schutthaufen, welche die Türkenbrände 1683

erscheint zugleich Josef Stranitzky als Director im Kärntnerthortheater und als **Marionetten-Spülinhaber** auf der Freieung neben Rudolf Lang's Hütte mit künstlichen Hunden. Alle diese Spectakelbuden wurden erst unter Kaiser Franz I. 1795 in der inneren Stadt abgeschafft, und die Productionen zogen sich in Gasthöfe zurück, so z. B. in das Wirthshaus „zu den drei Hacken“ (Hôtel „römischer Kaiser“) und in die Mehlgrube. Im ersten producirte sich 1803 Schwänenfeld mit seinen berühmten mechanischen Künsten und 1827 Georg Heppner mit optischen Vorstellungen.

¹⁾ Im Jahre 1534 hiess das Haus: „**Auf den Mist gegen den Schotten.**“ Nach seinem ehemaligen Besitzer Johann Carl Schlögel, kais. könig. Mt. Rath, hiess das Haus auch das **Schlögelhaus**.

²⁾ In den ältesten Grundbüchern erscheint im Jahre 1585 auch ein **Nictas** und **Georg Graf Serin** als **auf den Mist** zwischen Nr. 238 und 239 **sässhaft**, ebenso auch ein **Serdinand Ernst Graf Traun und Abensberg** in der Herrengasse.

³⁾ Dieses im Belvedere befindliche Bild von B. Belotti (genannt Canaletto), 28 Cm. breit und 21.5 Cm. hoch, wurde von Emil Hütter copirt, der es meinem Werke mit zuvorkommendster Freundlichkeit überliess, wofür ich hier meinen besten Dank ausspreche.

zurückliessen, aufgebaut wurde, so dass jene grosse, herrliche Bauepoche eigentlich erst seit der zweiten Türkenbelagerung datirt. Denn alle die vielen stolzen Monumental- und Prachtbauten Wiens, die jetzt wie Pilze aus der Erde schossen, und deren Glanz und Prunk wir noch heute bewundern, verdanken ihre Entstehung dem letzten Türkenkrieg.¹⁾



Fig. 68.

Die Ansicht der Freieung aus der Zeit von 1760—1770.

Diese rege Bauperiode ist für uns von hohem culturhistorischen Werthe, weil sich an dieselbe manche lehrsame und zugleich interessante Bemerkungen knüpfen lassen, die noch heute für uns von Bedeutung sind, und hebe ich sie hier besonders hervor.

Die grosse Bauperiode nach dem zweiten Türkenkrieg und ihre culturelle Bedeutung.

Knapp nach der Vertreibung der Türkenhorden, am 14. September im Spätherbste 1683, als Kaiser Leopold I. mit seinem Hofstaat in Wien wieder eingetroffen war, kehrte der reichbegüterte ehrgeizige Adel nach Wien zurück, in der Absicht, dem Kaiserhause zu dienen, den Thron mit tapferem Schwerte zu wahren, ihn und das Vaterland vor jedem feindlichen Angriff zu schützen.

¹⁾ In diese Zeit fiel der Bau des Belvederes von Hildebrand (1693—1724); das fürstlich Liechtenstein'sche Palais an der Schenkenstrasse von Hildebrand 1694; der Umbau des Schönbrunner Schlosses 1696; der fürstlich Liechtenstein'sche Gartenpavillon, Dominik Martielli 1701—1712; das Prinz Eugen-Palais in der Himmelpfortgasse, jetziges Finanzministerium, von Fischer von Erlach 1703; das Schwarzenberg-Palais von Fischer von Erlach junior 1703; das gräflich Daun'sche Haus (jetzt Fürst Kinsky-Palais) von Hildebrand 1710; der Palast des Fürsten Auersperg in der Josefstadt von Fischer von Erlach junior 1725; die Stallburg vor dem Burghore von Fischer von Erlach junior 1725; das Palais des Grafen Fries auf dem Josefsplatz von Hohenberg 1784; das evangelische Bethaus in der Dorotheergasse von Wigelly 1784 und viele andere Prachtbauten.

Freilich kam ihnen dieser rettende Gedanke etwas zu spät in den Sinn, jedesfalls trug er doch nützliche Früchte. Denn Leopold I. schenkte allen den Grossen und Mächtigen, die sich hier bleibend niederlassen wollten, unentgeltlichen Baugrund, und so kam es, dass die vielen mit Glücksgütern gesegneten grossen Herren des XVIII. Jahrhunderts ihrer noblen Passion freien Lauf liessen und in verhältnissmässig kurzer Zeit die imposantesten Monumentalbauten ausführten. Dort, wo man noch jüngst in den niedergebrannten Vorstädten unter Schutthaufen und Trümmern halb verbrannte Kameele, geschmorte Maulthiere und verweste Christenleichen eine ungeheuere Pestilenz unter schwarzen Rauchwolken verbreiten sah, stiegen die stolzen Paläste empor, die mit wahrer französischer Prachtliebe ihrer ärmlichen Umgebung zu spotten schienen. Hierdurch war den vielen Baukünstlern und Bildhauern Gelegenheit gegeben, ihr Talent zu erproben und ihre künstlerische Schulung auch praktisch zu bethätigen, ein Umstand, der nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden kann. Denn was nützen die vielen Künstler dem Staate, wenn sie nicht Gelegenheit finden, ihr Können und Wollen entsprechend zu verwerthen und zu erweitern? Was nützt das reichste Talent, wenn es sich nicht entfalten kann? Mit der That reift auch die Kunst; denn der Mann, welcher die Tragweite seines Talenten noch nicht erprobte, wird sich bei dem ersten Schritte, den er wagt, durch Zaghaftigkeit, Zweifel und hemmende Erwägungen beengt und gelähmt finden, erst durch die rasch vorwärts-eilende That reift sein Talent und vermag immer reichere Früchte zu tragen.

Auch die Bauherren jener Zeit sind als Muster der Freigebigkeit zu bewundern. Damals galt es bei den grossen Herren für vornehm, wahrhaft edle Passionen zu pflegen. Sie suchten mit aufopfernder Begeisterung nach jungen aufkeimenden Talenten, sorgten für ihre Erziehung und Ausbildung, schickten sie selbst auf Reisen und zahlten fürstliche Honorare, damit nicht etwa die kleintlichen Sorgen des Lebens, die Noth des Tages ihre Arbeiten störe und verkümmere. Die Künstler des XVIII. Jahrhunderts fühlten sich daher auch als vornehme Leute und waren als solche thätig, so dass sie in der besten Gesellschaft aufgenommen wurden. Diese Bevorzugung, die Behaglichkeit des materiellen Wohlseins und einer gesicherten Lebensstellung spricht sich daher auch deutlich in ihren Bauwerken aus, und die Arbeiten eines Johann Bernhard Fischer v. Erlach, seines Sohnes Josef Emanuel, eines Lucas v. Hildebrand, Hohenberg, Nigelly, Hackenberg etc. glänzen noch heute in einer Reihe der herrlichsten Kunstbauten als vornehmste Zierden der Stadt, und noch heute bewundern wir ihre vornehme Art zu bauen, besonders wie sie ihre Gebäude, ihre Portale und Treppenhäuser zu stellen wussten, wie sie ihre Figuren (in Absicht auf malerische Effecte) in den Vordergrund zu bringen, ihre Ornamente zu verwerthen, ihre Säle und Corridore zu vertheilen verstanden. Alles dies war gross, selbstbewusst, vornehm, mit feinem Blick auf das grosse Ganze gerichtet und stets auf schönheitliche Wirkung componirt und ausgeführt.

Wenn wir daher zwischen den Baubestrebungen des XVIII. Jahrhunderts und des jetzigen ohne Voreingenommenheit eine Parallele ziehen, erkennen wir merklich die Unterschiede: die Cavaliere jener Zeit z. B. bauten mit bewunderungswürdiger Generosität und suchten in edlem Wettstreit wie einst die Fürsten und Städte der italienischen Renaissancezeit einer den andern an Grossartigkeit und Reichthum des Baues zu übertreffen und sorgten dafür, dass nie das Nützlichkeitsvor dem Schönheitsprincipe bei den Rechnungscalculen den Ausschlag gebe. Denn, soll ein Monumentalbau diesen Namen in Wahrheit verdienen, darf nie die Schönheit der Nützlichkeitsuntergeordnet werden, wie dies bei modernen Bauten oft der Fall ist, wo leider aus kleinlichen Rücksichten fast immer das Schöne dem Nützlichen zum Opfer fällt.

Die grossen Herren sorgten nicht bloss für Prachtbauten, sondern legten sogar Kunstgalerien und Kunstsammlungen an, auf die wir Wiener bedeutend weniger stolz sind, als wir es zu sein berechtigt wären, obgleich sie doch dem ganzen Volke zu Gute kommen; denn die Kunst ist und war zu allen Zeiten und bei allen Völkern nicht bloss eine ästhetische, sondern auch eine vorwiegend nationalökonomische Frage. Die Kunst zieht den luxusbedürftigen Adel und mit

ihm auch die Künstler und Arbeiter in die Residenz, gibt zahlreichen Händen Beschäftigung und verbreitet im Lande Wohlstand, Reichthum und Sitte. Der Luxus, welcher im XVIII. Jahrhundert an den Höfen der Grossen und in den Palästen der Reichen herrschte, mag ohne Zweifel seine Nachtheile gehabt haben, die vielleicht der strenge Moralist verdammt, aber auf die Kunst selbst, auf die volkswirtschaftlichen Verhältnisse wirkte er weckend, fördernd und belebend. Was hat Frankreich, was hat Paris so gross gemacht? Nichts als die Kunst. Es ist also nicht zu wundern, wenn die baulustigen Cavaliere von damals die Künstler auf das Freigebigste unterstützten und ihnen alle Mittel zur Ausbildung an die Hand gaben und es nicht so machten wie manche moderne Bauherren, die in weniger edler Weise die Künstler in ihrem eigenen Interesse ausbeuten und bei kärglichem Lohn die möglichst grösste Arbeit verlangen. Auch darf nicht unerwähnt gelassen werden, dass damals die Baukunst mit der Malerei und Bildhauerei (bei Ausführung ihrer Kunstwerke) Hand in Hand gingen, eine die andere unterstützte, eine der andern fördernd und ergänzend zur Seite stand, und dass alle auf die optischen und perspectivischen Effecte gleiche Rücksicht nahmen und auf den harmonischen Zusammenklang von Form und Farbe gleichmässig bedacht waren, um nur ja gewiss jene grandiosen Effecte zu Stande zu bringen, die sie in ihren Bauwerken auch wirklich erzielten.

Ein schlagendes Beispiel für das Gesagte ist uns noch heute in dem herrlichen Bücher- saale unserer Hofbibliothek, einer Meisterschöpfung Fischer's und Daniel Gran's, erhalten geblieben, wo z. B. die Kuppel durch die Bauart und Malweise viel höher erscheint, als sie in der That ist, und wo z. B. der Architekt die wirkliche Gallerie verborgen durch die Fensterwölbungen führt und es dem Maler überlässt, sie künstlerisch und organisch wirkend herzustellen, eine Aufgabe, die Daniel Gran durch grossartig erfundene Fresken meisterhaft löste, während heutzutage es nicht selten der Fall ist, dass der Bildhauer neidisch auf die Erfolge des Malers blickt und dieser wieder mit scheelem Auge die Verdienste des Architekten betrachtet, ja dass nicht selten der Eine dem Andern ein Schnippchen schlägt, ohne zu bedenken, dass solche Missgunst dem Ganzen zum Schaden gereicht.

Fassen wir also das Gesagte in einen Satz zusammen, so müssen wir ohne dünkelfhafte Selbstüberhebung gestehen, dass damals Mäcene und Künstler nicht eben die schlechtesten waren und wir in mancher Beziehung noch heute jene Künstler um ihre Mäcene und diese um ihre Künstler beneiden müssen, und dass wir noch heute von beiden lernen könnten. Es wäre nur wünschenswerth, dass kommende Geschlechter auch uns ein so glänzendes Zeugniß abgeben würden.

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. — Die Hauptfront des Harrach'schen Palais beherrscht die ganze Längsseite vom Heidenschuss bis zur Herrengasse, wo noch vor Kurzem in einem Nebenflügel ein stattlicher Garten mit seinem frischen Blättergrün das Auge erquickte und reiche Baumäste über die hohe Umfangsmauer emporrugten. Dieser Garten wurde zwei Jahre nach der letzten Restaurirung des Palais (1857) aufgehoben, und somit verlor Wien den letzten Repräsentanten jener vielen und kostbaren Gartenanlagen, deren sich die Stadt noch zu Ende des XVII. Jahrhunderts in reicher Menge erfreute,¹⁾ und die dann durch den Ausbau der Strassen und Plätze in einem Meer von Häusern untergingen.

¹⁾ Den fleissigen Forschungen Comesina's ist es auf Grund der Aufschreibungen des Quartiermeisteramtes vom Jahre 1566 gelungen, ein genaues Tableau zusammenzustellen, in welchem alle jene Stadtgärten und Baumpflanzungen aufgezeichnet sind, die Wien noch im Jahre 1566 besass. Aus diesen Zusammenstellungen sind folgende Gärten der inneren Stadt nennenswerth: auf dem Josefsplatz zwischen dem heutigen Schweizerhof und dem Augustinerkloster der „kaiserliche Irvgarten“, ferner zwischen der Michaelerkirche und dem heutigen Burgtheatereingange der „kaiserliche Luftgarten“, der sich bis zur Schauler- und Herrengasse erstreckte; auf der Freitung beim Eingang in die *Tvenoisstrasse* (Teinfaltstrasse) mehrere kleine Garten- anpflanzungen, wie sie noch auf dem Hufnagel'schen Vogelperspectivplan zu sehen sind; in der Teinfaltstrasse *vis-à-vis* dem Klepperstall drei Hausgartengründe; im *Studer* (Strauchgasse) an der Stelle des heutigen Café Central und der alten Börse ein schöner schattenreicher Garten; zwischen der Renn- und dem alten Schottenstifte grosse Baum- anpflanzungen (*Vogelsang* genannt); auf dem Schulhof *vis-à-vis* dem Carmeliterkloster an der Rückseite des jetzigen

Franz Graf Harrach liess an Stelle dieses Gartens ein Wohnhaus bauen; übrigens besaßen laut des ältesten Gewährbuches schon im Jahre 1470 die Harrach an dieser Stelle kleine Häuser, die erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in Eines verbaut wurden, so kommt z. B. schon 1440 ein Hans Harrach und im Jahre 1518 ein Leonhard Harrach als Hausbesitzer vor.¹⁾

Bemerkenswerth ist es, dass die Harrach zu einem der ältesten Adelsgeschlechter Böhmens gehören,²⁾ und dass unter allen Abkömmlingen, die durch 400 Jahre als Geistliche, Feldherrn und Staatsmänner eine hervorragende Rolle zu spielen berufen waren, keiner unsere Aufmerksamkeit in so hohem Maasse in Anspruch nimmt wie Carl Borromäus Graf von Harrach, der seines originellen Charakters wegen eine nähere Schilderung verdient.

Eine Originalität in der gräflichen Familie der Harrach.

Es ist ein unbestrittener Erfahrungssatz, dass die sogenannten Originalitäten, jene Sonderlinge, die sich von den Dutzendmenschen so wesentlich abheben, fast auszusterben drohen. Theils die Alles ausgleichende Cultur, theils auch das gleiche Ziel nach Ehre, Macht und Vermögen, das sich die Menschen gesteckt, dürften das Räthsel lösen. Um so mehr überraschen muss es uns, wenn wir einem Originalmenschen auf jener sonnigen Höhe der Gesellschaft begegnen, wo wir ihn am allerwenigsten vermuthen. Es ist dies Carl Borromäus Graf von Harrach. Er war eine grossartig angelegte, tief verschlossene Natur und war mit den glücklichsten Geistesgaben ausgerüstet. Er hatte nichts an sich wie die andern gewöhnlichen Leute, er ging in keiner Idee auf, er gehörte keiner Partei an, er war zwar nicht gerade ein phantastischer Schwärmer, aber seine Seele hatte immerhin etwas seltsam Schwunghaftes, etwas Gewaltiges, das die Andern nicht recht zu fassen vermochten, weil er sich ihnen auch nie mittheilte. Sie sahen wohl seine Handlungen, kannten aber nicht die verborgene Kraft, die innere Triebfeder dieses Menschen. Gründliches Studium der Naturwissenschaften machte ihn frühzeitig zum Gelehrten und seine Reisen durch Deutschland, Frankreich

Collalto'schen Hauses ein schöner Obstgarten; zwischen der Grünangergasse („am grünen Anger“) und Kumpfgasse (Chumpfluden); dann in der Schönlaterngasse gegenüber dem „Basiliken“ kleine Blumengärten. In dem verhältnissmässig jüngern Kärntner Viertel finden wir die zahlreichsten Gartenanlagen, so im Eckhaus gegen die Seilergasse zu ein kleines Gärtchen, in der Annagasse im heutigen Malteserhaus und zwischen der Johannes- und Himmelpfortgasse acht kleine Hausgartenplätze, dann zwischen der Himmelpfort- und Weihburggasse an der Seite des alten Blumenstöckels fünf Gartenplätze, endlich im Rücken der Franziskanerkirche, längs der unteren Weihburggasse einen schönen schattenreichen Blumen Garten mit herrlichen Baumpflanzungen, die noch bis in's XVIII. Jahrhundert fortbestanden.

¹⁾ Die ältesten urkundlich nachweisbaren Besitzer waren hier: die Herren von Rauchenstein; 1435 Jörg von Puchhaimb; von ihm stammt der Seitenbau gegen die Herrengasse (damals Hochstrasse), wo sich die Als durch die Strauchgasse über die Freilung und den Tiefengraben in die Donau ergoss, das Gebäude aber führte den Namen „Das Haus zu Wien auf dem Mist“; 1590 Franz von Dietrichstein, 1625 die Herren Grafen von Harrach, die es wieder an die Stände verkauften; im Jahre 1660 ging es sammt einem damit verbundenen Bürgerhaus an den damaligen Landmarschall Johann Weikhard von Auersperg über, von welchem es Ferdinand Graf von Harrach wieder zurückkaufte. Noch ein zweites Haus (das noch im Jahre 1616 der Bürger Mathias Meyer besass) kam in den Besitz der Harrach, die ausserdem hier noch zwei kleine Häuser besaßen, welche jedoch mit dem obgenannten zusammen in Eines verbaut wurden. Nach dem Türkenbrand von 1683 wurde im Jahre 1689 das jetzige Harrach-Palais erbaut und zuletzt im Jahre 1845 renovirt. Im Jahre 1702 erbaute der gottesfürchtige Ferdinand Buonaventura von Harrach hier (gegen die Herrengasse) eine öffentliche Capelle „zur unbefleckten Empfängnis Maria's“, welche Kaiser Josef II. 1782 aufhob.

²⁾ In der Urkunde über das Patronatsrecht des Klosters Hohenfurt zu Retz vom 19. März 1292 wird zum ersten Male als Zeuge Benisius von **Borach** (Harrach) genannt; Ulrich Harrach wird als Ahnherr aller heutigen Grafen von Harrach bezeichnet und schon am 26. März 1565 ein Leonhard Harrach von Kaiser Maximilian II. mit dem Oberst-Erblandstallmeisteramt in Oesterreich ob der Enns für sich und seine männlichen Nachkommen betraut; ein Carl Harrach (Liebling Ferdinand's II.) wurde durch Diplom vom 10. August 1624 und 25. August 1625 mit der Rechtsgewalt ausgestattet Hochgerichte und Mauthen anzulegen und Gold- und Silbermünzen mit seinem „Brustbild“ und „Wappen“ (aber nach kaiserlichem Münzfuss) zu prägen. Er war der Vater jener Maria Isabella, welche dem berühmten Herzog von Friedland, Wallenstein, als zweite Gemahlin angetraut wurde.

und England zum vollendeten Weltmann. Metaphysische Studien aber brachten ihn endlich auf ein seltsames Gebiet der Menschenbeglückung im grossen Style, aus dem er sich ein eigenes System der Nächstenliebe mit aller Schärfe und Genauigkeit eines Dogmatikers abstrahirte und zurechtlegte. Er wollte der leidenden Menschheit nützen, und Nächstenliebe, unbedingte, hingebendste Nächstenliebe war ihm fortan jene Devise, die er für's ganze Leben als Leitstern aufpflanzte. Er wurde Arzt, und mit dem ganzen Feuereifer einer jugendlich schwärmerischen Seele warf er sich auf das Studium der Medicin und hatte das Glück, die gelehrtesten Männer seiner Zeit, Frank, Adam, Wilhelm, Schmidt, Prohaska und Jacquin, zu Lehrern zu haben.

Am 25. Juni 1803 wurde er zum Doctor der Medicin und am 10. August desselben Jahres zum Magister der Geburtshilfe graduirt. Nun stand seiner schwärmerischen Lebensaufgabe nichts mehr im Wege. Er war ein echtes Sonntagskind des Glückes. Mit vielen Gütern reich gesegnet, mit bedeutendem Vermögen ausgerüstet, hätte er allerdings Gelegenheit gehabt, sich wie Andere mit vollster Bequemlichkeit dem süssesten Wohlbehagen des Nichtsthuns hinzugeben, aber gerade jetzt gab er mit schwärmerischem Opfermuth seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, sein Vermögen der leidenden Menschheit hin. Von früh Morgens bis spät in die Nacht sah man ihn in die entferntesten Vorstädte, in die dunkelsten Kammern der Armen eilen, ihnen Trost und Linderung reichend. Er verschrieb den Kranken die Arzneien, aber er bezahlte sie auch; er sorgte für die Kranken, aber er verschaffte auch den Genesenen die nöthige Nahrung und Arbeit. Er stellte den Armen die Werkzeuge bei. Er war ein Arzt, wie es kein anderer war, wie es kein anderer sein konnte. Freilich hatte sein ganzes Wesen für den Fremden etwas Sonderbares, fast Spukhaftes, Dämonisches. Schon seine Hastigkeit und eilfertige Geschäftigkeit hatte für die Fremden etwas unheimlich Märchenhaftes; aber in Wirklichkeit war es doch nur die reine Nächstenliebe, die ihn antrieb, der leidenden Menschheit rastlos zu Hilfe zu eilen, wenn sie seiner bedurfte. Er pflegte seine Handlungen in mystische Schleier zu hüllen, daher Viele, die ihn nicht genau kannten, ihn für einen müssigen Schwärmer und seine Ideen für schillernde Seifenblasen hielten, die, wenn man sie mit der Hand anfasst, zerplatzen. Seine äussere Gestalt verrieth zwar nichts von alledem, er trug sich wie andere Leute, aber aus seinen Augen loderte ein seltsames unheimliches Feuer, wenn er handelte, seine blassen Wangen rötheten sich, wenn er Wohlthaten übte, und wenn seine schöngeformten Lippen sich öffneten, da entquoll ihnen ein Strom wohlthuendster Bredsamkeit. Während der ersten französischen Invasion (1805) übernahm er in wahrhaft hochherziger Weise das Spital der österreichischen Gefangenen und behandelte seine Landsleute mit solcher Liebe und Sorgfalt, dass er sogar den Feinden Bewunderung abnöthigte, und als einst Napoleon, von seinem Arzt Corvisart auf ihn aufmerksam gemacht, den Wunsch äusserte, ihn zu sehen und kennen zu lernen, wusste er mit feinem Tact dies stets zu vereiteln, denn er war hinreichend durch sein Bewusstsein belohnt und durch das Hochgefühl entschädigt, seinem Kaiser und seinem Vaterlande gedient zu haben. Im Jahre 1814 übernahm er das Spital der Elisabethinerinnen auf der Landstrasse. Als Hauscomthur in den deutschen Orden aufgenommen, hatte er später Gelegenheit den Wirkungskreis seiner Wohlthaten noch mehr zu erweitern, und kurz vor seinem Tode erhielt er von Erzherzog Anton, dem Grossmeister des Ordens, zum Beweise der Anerkennung seines edlen Strebens die Erlaubniss, mit seinem Vermögen frei und ohne Rücksicht auf den Orden verfügen zu dürfen; als die Todesstunde nahte, blieb er noch im letzten Augenblick sich und seinen Grundsätzen treu und vermachte sein bedeutendes Vermögen den Armenanstalten Wiens. Dieser seltene Arzt und edle Menschenfreund starb den 19. October 1829. ¹⁾

¹⁾ Carl Borromäus Graf v. Harrach erwarb sich die Freundschaft vieler deutschen Gelehrten und stand in Correspondenz mit ihnen, auch Goethe und Blumenbach zählten zu seinen persönlichen Freunden. Er hinterliess mehrere werthvolle Schriften im Manuscript. Im Druck erschien eine Uebersetzung von Good's Werk: „Ueber Krankheiten der Gefängnisse“

Wenn wir in der Geschichte des Harrach'schen Hauses zurückblicken, so wäre noch als interessante Reminiscenz bemerkenswerth, dass diese Mauern den berühmten Wallenstein zweimal durch längere Zeit beherbergten.

Wallenstein im Harrach'schen Palais.

Wallenstein, Herzog von Friedland und Sagan, stand eben im Zenith des Glückes, als er das geschlagene Heer des Mansfeld über Schlesien nach Ungarn verfolgte. Das kaiserliche Heer wuchs durch seine Ergänzungen zu einer nie geahnten Grösse empor, ohne dass er es gehörig mit Kost und Quartier hätte versorgen können; es brachen aus Mangel an Nahrungsmitteln Lagerkrankheiten aus, die viele der tüchtigsten Leute hinrafften, selbst Wallenstein verfiel in Siechthum und musste, schwer erkrankt, eiligst nach Wien gebracht werden, um im Hause seines Schwiegervaters Carl Grafen Harrach (er hatte dessen Tochter Maria Isabella als zweite Gemahlin geheiratet) Hilfe zu suchen. Doch sein Zustand wurde immer bedenklicher und endlich so gefährlich, dass man an seinem Aufkommen fast zweifelte. Da meldete sich eines Morgens ein Gemeiner aus einem seiner kroatischen Regimenter und erklärte, er wolle und könne seinen Kriegsherrn zuverlässlich curiren. Wallenstein liess ihn vor sein Bett treten und erkannte in ihm einen jener Deserteure, denen er vor Jahren das Leben geschenkt. Wallenstein besass nämlich nebst andern wunderbaren Gaben auch jene, die Physiognomie eines Menschen, mit dem er nur einmal im Leben gesprochen hatte, nie wieder aus dem Gedächtnisse zu verlieren. „Also Bursche,“ herrschte der Generalissimus ihn an, „mache schnell und zeige deine Kunst! Du kannst dich auf eine reiche Belohnung gefasst machen, obwohl wir eigentlich quitt wären, denn im besten Falle schenkst du mir ein Leben, das ich dir schon früher geschenkt.“¹⁾

Ein zweites Mal besuchte Wallenstein Wien im Winter 1633, um den berühmten Astrologen Argoli (nachmaligem Professor in Padua, der damals im „Sedershof“, Bäckerstrasse Nr. 768, neu 2 wohnte) über sein zukünftiges Geschick zu befragen, denn schon erhob der Verdacht eines Treubruches wie eine giftige Hyder im Lager seiner Neider ihr finsternes Haupt, und die Unthätigkeit Wallenstein's mitten in der Kriegsaction bestärkte auch den kaiserlichen Hof in diesem Glauben. Man vermuthete geheime Unterhandlungen des Generalissimus mit französischen und schwedischen Heerführern, sein seltsames Betragen nach der Schlacht bei Lützen erweckte volles Misstrauen; das Heer war ihm persönlich sehr anhänglich, und mit Mecklenburg belehnt, sah er sich ohnehin schon als deutscher Reichsfürst an; wie leicht also konnte er, vom Schicksal begünstigt, an der Ostsee ein unabhängiges Reich gewinnen und mit Hilfe des Heeres sich als König des Ostlandes ausrufen lassen. Im Falle des Gelingens stünde Oesterreich dann in höchster Gefahr. Wie sollte sich aber der Kaiser dieses gefährlichen Hochverräthers entledigen? Ihn vom Oberbefehle ein zweites Mal abzurufen, war unmöglich, ihn mit Gewalt gefangen zu nehmen, bei seiner Beliebtheit im Heere ganz unausführbar. Man wollte ihm also einen Befehl zukommen lassen, demzufolge er dem spanischen Cardinal-Infanten, der aus Mailand mit einer nach den Niederlanden bestimmten Armee heranzog und Mangel an Cavallerie hatte, 6000 Reiter zur Bedeckung entgegenführen sollte. Wallenstein bekam von Freundeshand einen geheimen Wink von der Existenz dieses Befehles, noch ehe er ihm zugestellt wurde. Eine List des kaiserlichen Hofes merkend, über sein eigenes Schicksal im Zweifel, am Scheidewege seines Glückes stehend, beschloss er die Sterne zu befragen und heimlich in Verkleidung nach Wien zu eilen, um sich bei dem berühmten Astrologen Argoli Rathes zu erholen. Die Unterredung dauerte mehrere Stunden, und Wallenstein soll, wie die

aus dem Englischen (Wien 1798), und das Memoire über eine Quarantaine gegen die Pest, die er dem Wiener Congresse vorlegte, zeigt von seltener Menschenliebe. Er hinterliess eine sehr bedeutende medicinische Bibliothek. Sein Wahlspruch war: *Res est sacra miser*, dem er auch stets treu blieb. Vide; Hamburger Correspondenz vom Jahre 180, Nr. 29.

¹⁾ Nach der Geschichte des Hauses soll Wallenstein auch wirklich bald darauf genesen sein.

Geschichte des Hauses erzählt, betrübt und traurigen Muthes, den Gelehrten verlassen haben und schon nach einigen Monaten erfolgte bekanntlich zu Eger am 25. Februar 1634 seine Ermordung.¹⁾

Wenn schliesslich vom altösterreichischen Adel die Rede ist, der sich hier durch seine Kunstbestrebungen Verdienste gesammelt, muss auch der Name Harrach genannt werden. So ist z. B. die Bildergalerie zu nennen, die sich hier im Palais befindet und durch ihre Reichhaltigkeit an schönen und seltenen Stücken von ältern Meistern sich auszeichnet.²⁾

Das fürstlich Kinsky'sche Palais Nr. 62 (neu 4)

erhielt seine heutige imposante Gestalt vom Architekten Lucas v. Hildebrand³⁾ im Jahre 1710 bis 1720 und zeichnet sich durch seine schönen architektonischen äussern Verhältnisse und durch die besondere decorative Ausschmückung seiner Innenräume aus. Die herrlichen Frontons, die acht grossen steinernen Statuen an der Stirnseite des Gebäudes, besonders aber das schön profilirte, grossartige Treppenhaus gestalten diesen Bau zu einem der schönsten und edelsten Werke dieser Stylrichtung. Auch an historischen Reminiscenzen ist dieses Palais reich. So z. B. erblickte am 2. Februar 1711 der nachmals berühmte Minister Fürst Wenzel v. Kaunitz-Rietberg in diesem Hause das Licht der Welt. Ferner bewohnte während Maria Theresia's Regierung die kaiserliche Schweizer Leibgarde diesen Palast, bis sie in ihr neues Quartier im Stallgebäude vor dem Burgthore am 7. Juni 1784 übersiedelte. Seit 1790 ist das Gebäude im ununterbrochenen Besitze der Fürsten Kinsky und bildet ein Fideicommiss.⁴⁾

¹⁾ Vide: D. B. Dudik's Werk: „Wallenstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armeekorps vom 13. August 1630 bis 13. April 1632 nach den Acten des k. k. Kriegsarchivs in Wien“ (Wien 1858) und W. Janko's: „Wallenstein, ein Charakterbild im Sinne neuerer Geschichtsforschung auf Grund der angegebenen Quellen“ (Wien 1867).

²⁾ Von den werthvollsten Bildern sind in dieser Gallerie zu nennen: eine „Maria mit dem Kinde“ aus der Schule Leonardo da Vinci, die bekanntlich als Skizze zu dem grossen Bilde in St. Rocco zu Venedig diente; dann die „Kreuzigung Christi“ von Tintoretto; eine andere „Maria mit dem Kinde, von verschiedenen Heiligen verehrt“ von Solimena; ferner: „Das Urtheil des Paris“, eine im Kleinen von Luca Giordano ausgeführte Wiederholung des bekannten Gemäldes im Museum zu Berlin und in der Eremitage zu Petersburg; es ist eines der anerkannt besten Bilder dieses Schnellmalers; endlich ein „Infant als Kind in der Tracht eines Cardinals“ von Velasquez. Unter den vorzüglichsten Landschaften müssen als Hauptbilder bezeichnet werden: mehrere Gemälde von Dirk v. Bergheem, dann eine „Abendstimmung“ von Everdingen; „Am Morgen“, „Ein Seesturm“ und „Eine Mondnacht“ von Jos. Vernet. Diesen ebenbürtig, doch in einem andern Genre sind die „Blumenstücke“ von Jos. Fyt und mehrere „Thierstücke“ von Franz Snyder und vor allem Andern eine herrliche „Hirschjagd“ von Jakob van Esse hervorzuheben. Es würde den Rahmen des Werkes weit übersteigen, wollte ich von diesen Kunstschätzen jedes einzelne Bild besprechen; ich beschränke mich daher nur auf die wichtigsten und füge nur noch bei, dass sowohl die Richtigkeit des Kataloges, als die treffliche Placirung der Bilder selbst nichts zu wünschen übrig lassen, ein Umstand, der nicht genug betont zu werden verdient, da er stetes Zeugniß eines geläuterten Kunstverständnisses gibt.

³⁾ Johann Lucas v. Hildebrand war im Jahre 1666 geboren, verlebte seine Jugend- und Lehrjahre in Italien und ging mit General Bräuner nach Wien, wo er, vom Kaiser zum Hofarchitekten ernannt, eine ausserordentliche Thätigkeit entfaltete. Seine beiden Hauptwerke waren: das Belvedere 1693 bis 1724 und das Liechtenstein'sche Palais 1694 in der Schenkenstrasse. Es ist nicht zu leugnen, dass in allen seinen Arbeiten sich eine leise Hinneigung zur französischen Renaissance geltend macht und überall ein feiner Sinn für edle Formschönheit und richtige Betonung der Verhältnisse sich kundgibt. Er starb am 17. November 1745, 79 Jahre alt, mit Ruhm bedeckt, den er aber mit dem biedern Fischer von Erlach zu theilen hatte.

⁴⁾ Laut Grundbuch von 1538 waren bis 1713 vier Brüder von Lamberg und Judith Rebekka Gräfin von Lamberg, dann die Grafen von Waldstein an diesem Hause vergewährt. Im Jahre 1700 hiess es: **Ihro Excellenz Graff Carl Wallenstein, Kayserl. Obrist-Cammerer**. Im Jahre 1713 gehörte das Haus dem Grafen Daun, 1750 Josef Grafen Khevenhüller-Metsch, dann dem Grafen Harrach, seit 1790 aber kam es in den Besitze der Fürsten von Kinsky.

Das alte Dicasterialgebäude Nr. 63 (neu 5),

anstossend an das vorhergehende, bildete ein Eckhaus in die Teinfaltstrasse; es bestand ehemals aus drei kleinen Häuschen,¹⁾ die im Jahre 1621 von dem nachmaligen Besitzer Wilhelm Grafen von Starhemberg in Eines verbaut wurden. Im Jahre 1675 kam Max Graf Lamberg und 1795 Rosa Gräfin Kinsky an die Gewähr, die aber früher schon (vor ihrem Ankaufe) im Hause ihre Wohnung hatte. Sie machte zur Zeit Kaiser Josefs II. durch ihre körperlichen und geistigen Vorzüge viel von sich sprechen. Sie galt als die schönste Dame bei Hofe, ihre Liebenswürdigkeit war stadtkundig, und ihre Gesellschaftsabende bildeten den Mittelpunkt der vornehmen Gesellschaft. Bei ihr versammelte sich Alles, was auf Geist Anspruch machte, oder durch Vermögen und Stellung glänzte. Fast alle Abende sah man bei ihr den auserlesensten Kreis von Gelehrten, Künstlern oder sonst berühmten Männern. Selbst Kaiser Josef II. liebte es, manchmal den Abend dort zuzubringen, und nicht selten sahen die Wiener den kaiserlichen Wagen bis spät in die Nacht vor dem Kinsky'schen Hause warten. Man unterhielt sich bei der schönen Kinsky immer auf das Angenehmste. Einzelne interessante, in Briefen und Correspondenzen zerstreut vorgefundene Mittheilungen damaliger Zeitgenossen, wie z. B. eines Melchior Johann Birkenstock, Josef v. Sonnenfels, Rautenstrauch, Ayrenhoff etc., über solche Gesellschaftsabende dürften uns mit dem Unterhaltungsstoff jener höhern Kreise hinreichend bekannt machen.

Die Gesellschaftsabende der Gräfin Rosa Kinsky.

Nirgends herrschte in der ganzen Stadt ein so ungezwungener und heiterer Ton, wie damals bei ihr, dem Liebling der hohen Gesellschaft, bei Rosa Gräfin Kinsky. Sie war die Seele von Allen. Was Kunst und Wissenschaft, was das Leben an herrlichen Blüten und Früchten erzeugte, hier fand es liebevolle Aufnahme und würdigen Nachhall, hier lähmte kein starres Rangverhältniss, keine kleinliche Nebenrücksicht den aufstrebenden Genius, frei und ungezwungen scherzte und lachte man, sprach von den neuen Siegen Laudon's bei Belgrad (8. October 1789) ebenso gut wie von den boshaften Bonmots Kaunitz', von Salieri's neuer Oper „Axur, König von Ormus“ (die ganz Wien in Athem erhielt) und verglich sie mit Mozart's „Don Giovanni“, der zum ersten Male am 7. Mai 1788 im Hoftheater gegeben wurde, wobei die Urtheile immer zu Gunsten ihres Lieblings, des unvergleichlichen Saliere (wie sie ihn nannten), ausfielen, während man für Mozart kaum ein Wort des Lobes fand und ihn eigentlich als viel zu gelehrt, zu gekünstelt zu übersehen schien. Wie ganz anders hat die Nachwelt beide gerichtet! Nicht eine einzige Oper Salieri's kam auf die Nachwelt, während Mozart's Werke in unverwelklicher Schönheit und Jugend fortan glänzen werden als die reinsten Sterne am Kunsthimmel der Musik, so lange es edelfühlende Menschen gibt. Man pries auch die göttliche Sacco (als „Medea“) und glossirte über die schöne Kathi („Jaquet“), weil sie im Burgtheater als Ariadne in modernen „Spitzleibchen“ und gepuderten Haarlocken auftrat, und konnte sich vor Entzücken nicht fassen, als ihre ältere Schwester (Marie) von ihrem naiven Rollenfache (1789) als „Gurli“ für immer Abschied nahm und die letzten Worte „Gurli gewesen“ so köstlich pointirte. Man sprach von den schönen Blumen und Pferden Hamilton's (kaiserlichen Hofkammermalers), von Altomonte's Madonnen, Jacobi's Schabkunst (er war Professor an der Akademie) und Schmutzer's Kupferstichen; man machte sich lustig über den jovialen Blumauer, der, kurzgeschoren, ohne gepudertes Haar und ohne Zopf, den Krämpenhut verwegen aufgestülpt, es wagte, in den Strassen Wiens umherzuspazieren, immer ein schalkhaftes Lächeln auf den Lippen, und wohl

¹⁾ Diese drei Häuser gehörten dem Caspar Rath, Niklas Lyon und Johann Khrandler, welche Wilhelm Graf von Starhemberg im Jahre 1620 erkaufte und in Eines verbauen liess; im Jahre 1675 kam es an Max Grafen von Lamberg und blieb (mit Ausnahme einer kleinen Unterbrechung) Eigenthum dieser Familie. Im Jahre 1795 gehörte es der Rosa Gräfin Kinsky. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde es vom Aerar angekauft und hiess bis 1830 k. k. Dicasterialgebäude, worauf es ausschliesslich (wie noch heute) militärischen Zwecken gewidmet wurde.

gelegentlich selbst seine Verse declamirte: „Es war einmal ein grosser Held, der sich Aeneas nannte;“ und bewunderte den gewiegten Philologen Stein, der vor allem andern das Tabakrauchen hasste und den Schülern, welche sich diesem Laster ergaben, alle Zukunft absprach. Kaiser Josef II. mischte sich gerne in's Gespräch, er blieb nicht kalt und wusste immer etwas Treffendes zu erwiedern; die Abende, die er hier zubrachte, zählte er zu seinen angenehmsten.¹⁾ Leider währte dieses Vergnügen nicht lange, denn schon im Spätherbste (1789) erkrankte er bedenklich und konnte sich nicht mehr erholen, und am 20. Februar 1790 verlor die Kunst ihren wärmsten Gönner und die Welt einen ihrer besten Monarchen.

Der Schottenhof Nr. 136 (neu 6)

hatte noch kurz vor seinem letzten Brandunglücke (1818) seinen alterthümlichen Charakter bewahrt, namentlich gilt dies von der der Kirche zugekehrten Front.

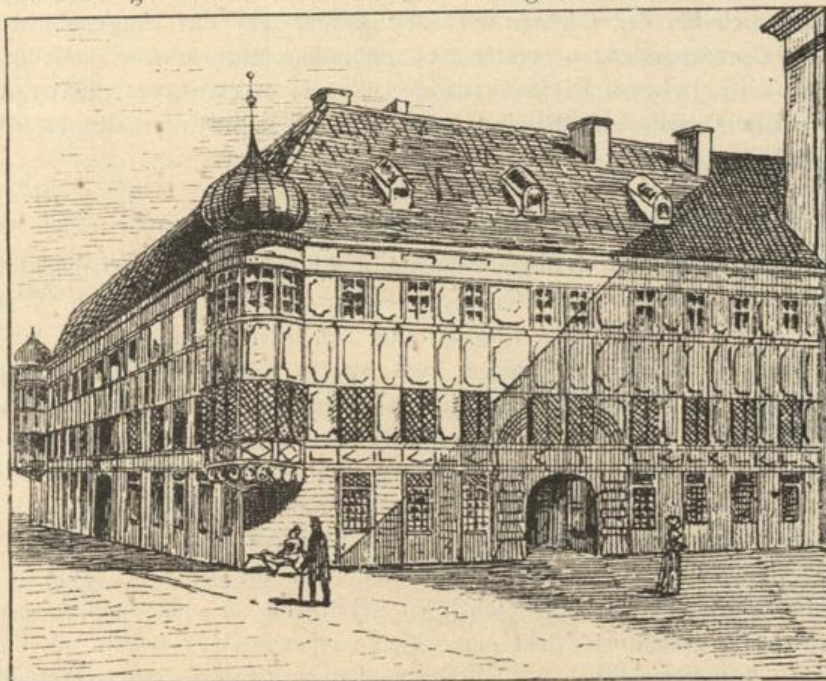


Fig. 69.

Der alte Schottenhof.

Es ist uns, wie **Figur 69** zeigt, in einem Bilde eine Ansicht von dieser Frontseite erhalten geblieben, die uns mit dem Detail genau bekannt macht, wie das Gebäude nach dem Brande des zweiten Türkenkrieges 1683 aussah. Die ausgebauchten Eisengitter, die niedrigen Fenster, die Dachgesimse und überhaupt der gedrückte düstere Charakter des Ganzen verräth die altklösterliche Bauweise des XVII. Jahrhunderts. Das Bild datirt knapp vor dem Brande des Jahres 1818, und der darauffolgende Neubau ist ganz derselbe, den wir heute noch zu sehen Gelegenheit haben.

Das Prioratsgebäude (der Schubladkasten) Nr. 137 (neu 7)

wurde im Jahre 1774 vom damaligen Abt Benno Pointner auf einem Theile des aufgelassenen Schottenfreithofes erbaut und ursprünglich Schulzwecken gewidmet,²⁾ später aber für Privatwohnungen hergerichtet. Die etwas sonderbare Bauart, besonders aber die zu beiden Seiten abgehackten Ecken

¹⁾ Sein näherer Umgang im Hause Kinsky waren die fünf Fürstinnen Klary, Kaunitz, Kinsky und die beiden Liechtenstein, von denen er kurz vor seinem Tode noch auf dem Sterbette in einem eigenhändigen Schreiben rührenden Abschied nahm.

²⁾ Den Bau leitete Architekt Andreas Zach. Ebenerdig wurden zwei Schulzimmer und eine Wohnung für den Lehrer hergerichtet, und weil die Verwaltung dieses Hauses in den Geschäftskreis des Schottenpriors fiel, wurde es „Prioratshaus“ genannt. Zu bemerken ist, dass die sogenannten „Dürrräuterinnen“, welche an dieser Stelle bis 1773 ihre Stände hatten, weggeschafft wurden, leider aber trotz alles Protestirens von Seiten des Abtes jetzt an die Kirchenmauer kamen. Er schrieb nämlich im Jahre 1774 an die Stadtcommune: „unter so vielen in der Stadt befindlichen Stellen soll meine Pfarrkirche die einzige sein, welche diesen Anflug leiden mußte.“ Aber er blieb ungehört, und die Stände kamen erst gegen die Vierzigerjahre weg.

brachten dem Hause manchen Spott der Wiener ein, und es wurde alsbald vom immer regen Volkswitze „Der Schubladkasten“ getauft, ein Name, der ihm noch heute geblieben ist. Ein Kritiker jener Tage schrieb sogar eine Abhandlung, welche ihres zutreffenden originellen Urtheiles wegen reproducirt zu werden verdient. Er sagte wörtlich: „Dieses Häuschen, man kann es bei seinem mittelmässigen Körperbau kaum anders nennen, enthält ein Modell zum Grossen und Angenehmen aus allen neuen Bauarten. Der Baumeister versteht die seltene Kunst, beide Charaktere zu vereinigen, ohne die Composition zu überladen, es ist ganz was man *à la Mignon* nennt; bei alledem hat der Künstler nicht das Glück, seinen Landsleuten zu gefallen. Die Wiener, die alles Neue im Schauspiel oder in den übrigen Künsten zu einem Bonmot benützen, nennen es nicht anders als einen „Schubladkasten“. Das Haus hat wirklich eine auffallende Aehnlichkeit mit einem solchen alten Schubladkasten („Commode“), wie er mit seinen beiden abgerundeten Seitentheilen hin und wieder noch beim Landvolke gefunden wird.

Das Haus „zum gulden Straussen“ Nr. 157 (neu 8)

bildet eine Ecke der Teinfaltstrasse. Es erhielt seinen Namen von dem gleichnamigen Wirthshauschild des Schank- und Gastwirthes Andre Haintzmann, **gemeinen Stadt-Steuerdieners**, der das Haus im Jahre 1700 erkaufte und hier eine Schankstube „zum gulden Strauß“ einrichtete. Mit Anfang dieses Jahrhunderts aber verlor es diese Benennung und wird in den Grundbüchern unbeschrieben genannt, auch ist es schon lange kein Gasthaus mehr. Seine heutige Gestalt erhielt es durch einen Neubau im Jahre 1845, wie überhaupt alle Nachbarhäuser in dieser Zeit vom Grund aus neu erbaut wurden. ¹⁾ Ein Bild *sub Figur 70* zeigt uns die Freieung in der Gegenwart mit allen ihren Zinsburgen und Neubauten, wie sie sich seit dem Jahre 1847 bis 1848 hier verjüngt und verschönert erhoben. ²⁾

Das Haus „zum rothen Mandl“ Nr. 158 (neu 9).

Dieses mit einer Frontseite gegen den Tiefengraben gelegene Haus hatte noch vor einigen Jahren ein schöncolorirtes Kaufmannschild „zum rothen Mann“, in welchem ein altdeutsch gekleideter Junker mit rothem Haar und Gesicht in scharlachrother Kleidung in Lebensgrösse sich vom dunklen Hintergrunde scharf abhob. Vor zweihundert Jahren aber hatte dieses Schild wohl eine ganz andere Bedeutung. Im Jahre 1690 lebte nämlich hier ein Stadtrichter, der zugleich als Hausbesitzer sich in seiner Standes- und Amtswürde doppelt vornehm fühlte. Er kam auf den originellen Gedanken, einen „rothen Mann“ oberhalb des Thoreinganges *al fresco* an die Wand so roth und so blutig als möglich malen zu lassen. Aber dieses blutige Conterfei stellte niemand Geringern dar, als den „**Vetter Scharfrichter**“, wie ihn einst Ludwig XI. und König Wenzel von Böhmen als den Vollstrecker ihrer Gewaltthaten im vertraulichen Tone zu nennen pflegten. Der hochmüthige, damals mit dem „Blutbanner“ betraute Stadtrichter konnte es nicht unterlassen, im Hochgefühl seiner Grösse und Allmacht dieses höllenartige Fresco als warnenden Popanz recht gross und in die Augen springend darstellen zu lassen. Er dachte, ein **wohlweiser, allezeit getreuer, fürsichtiger, in-**

¹⁾ Die ältesten Besitzer dieses Hauses waren laut Grundbuch im Jahre 1684 Thomas Leyer, 1700 Andre Haintzmann, 1775 Friedrich Schwab, 1783 Josef Schwab, 1787 Schwab's Erben, 1793 Clara Schwab, 1812 Melchior Ritter v. Steiner und später Anton Wandrath. Nicht unerwähnt darf gelassen werden, dass nach dem ältesten Grundbuche im Jahre 1443 das Haus die Bezeichnung führte: **Auf dem Püchl gegen den Schotten über**, und dass im Jahre 1638 der berühmte Bildhauer Peter Concarz unter dem Namen „**Römisch Kais. Majestät pittbauer**“ hier seinen Sitz hatte.

²⁾ Das Bild „Die Freieung in der Gegenwart“ ist nach der Natur von Emil Hütter gezeichnet. Besonders beachtenswerth ist hier das Prioratshaus, die neuen Häuser um den Heidenschuss, welche Oertlichkeit früher hiess „**Wo der Heid schenkt**“, dann das Harrachpalais und die bereits ausgebauten Seitenthürmchen der Schottenkirche.

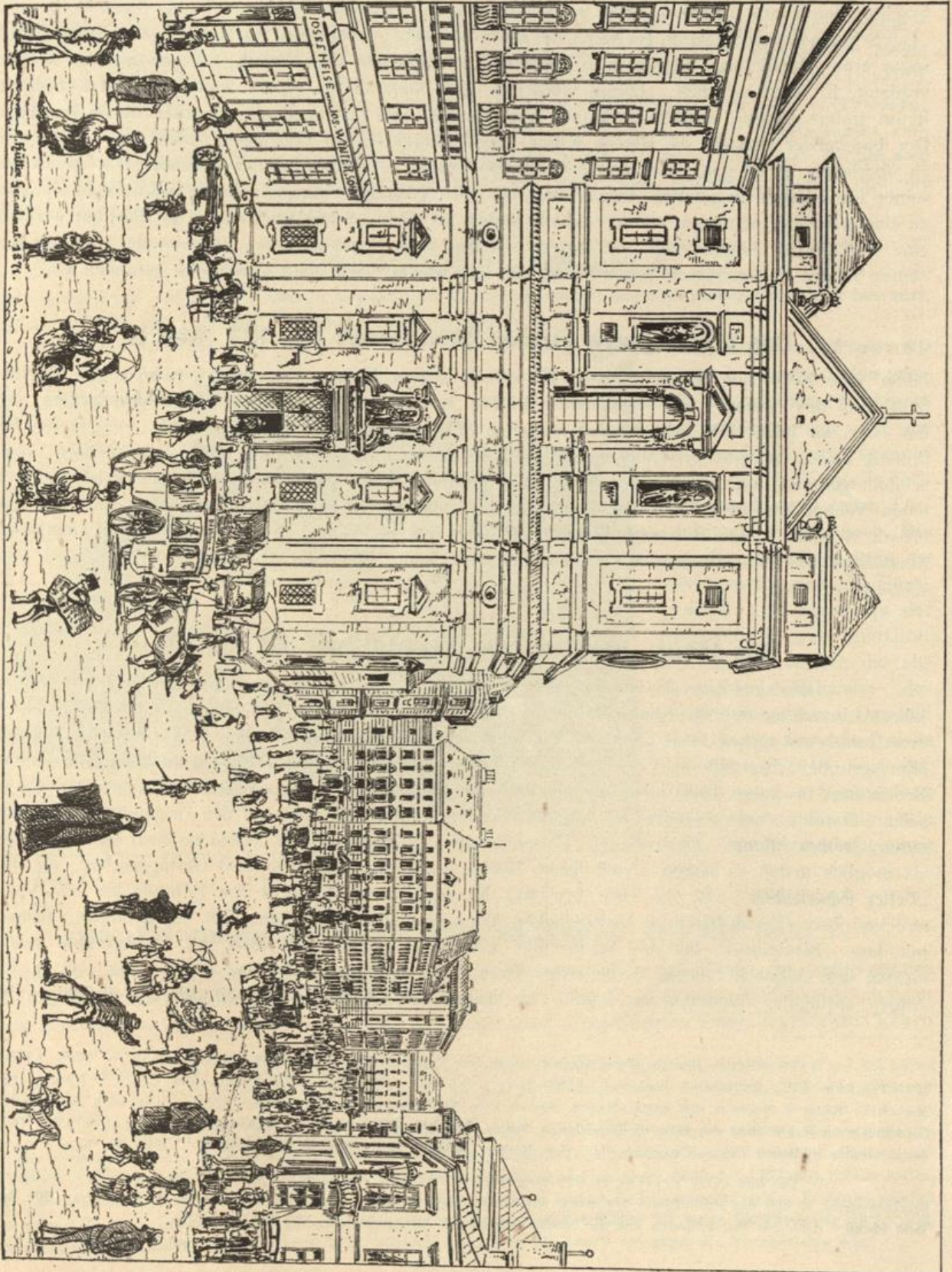


Fig. 70.

Die Freieung in der Gegenwart.

sonderheit gestrenger Stadtrath könne nie genug schreckhaft auf das Volk wirken und machte sich von dem Effecte dieses Schreckbildes die anspruchsvollsten Hoffnungen. Aber er kam bei den jovialen Wienern schlecht an, sie lachten ihn aus und neckten ihn beständig und brachten sogar an dem *vis-à-vis* befindlichen Hause einen steinernen Reiter an, der noch heute als Wahrzeichen dient, indem sie ihn in Verbindung mit dem Frescogemälde, im Spottgedichte sagen liessen: „**Ich will jetzt**“ (so hiess es) **davon reiten, denn ich bin nun des blutigen Anschauens müde**“, und wirklich sieht man auf diesem alten Wahrzeichen den Reiter auf hochgebäumten Rosse, gleichsam zum Sprunge ausholend und davonreitend. Durch diese und ähnliche Witze verlor im Laufe der Zeiten der Blutmensch wohl das Furchtbare seines Anblicks und sank zu einem gewöhnlichen rothen Männlein (roth's Mandl) herab, bis wir ihn selbst endlich als populär gewordenes Kaufmannsschild noch in unsern Tagen unter dem obigen harmlosen Namen kennen lernten. Als aber nach dem Umbau 1836 der neue Resitzer Lippmann die Front des Hauses mit keinem Gewölbe mehr bedachte und somit auch das hier befindliche Zuckerbäckergeschäft der Elisabeth Patzelt aufgelassen wurde, verschwand auch dieses historisch gewordene Schild für immer.¹⁾

¹⁾ Im Jahre 1506 führte das Haus nach den ältesten Grundbuchs aufschreibungen die Benennung: „**Auf dem Puehl bey dem Teuffengraben**“, ein Beweis, dass sich damals hier eine hügelartige Anhöhe befand. Auch führte das Haus den Namen „**zur schmerzhaften Mutter**“. Die ältesten Hausbesitzer waren: Carl Mansuet v. Orelly, 1684 Maria Katharina Aurelio (Orelly), 1700 Georg Hans', **Randmeisters** (Rentmeisters) selige Erben, 1775 Michael Schmekers Witwe, 1783 Maria Anna Schmeker, 1806 Schönmayersche Erben, später Elisabeth Patzelt und gegenwärtig Lippmann. Nach dem Umbau des Hauses (1836) wurde dasselbe im Jahre 1854 restaurirt.